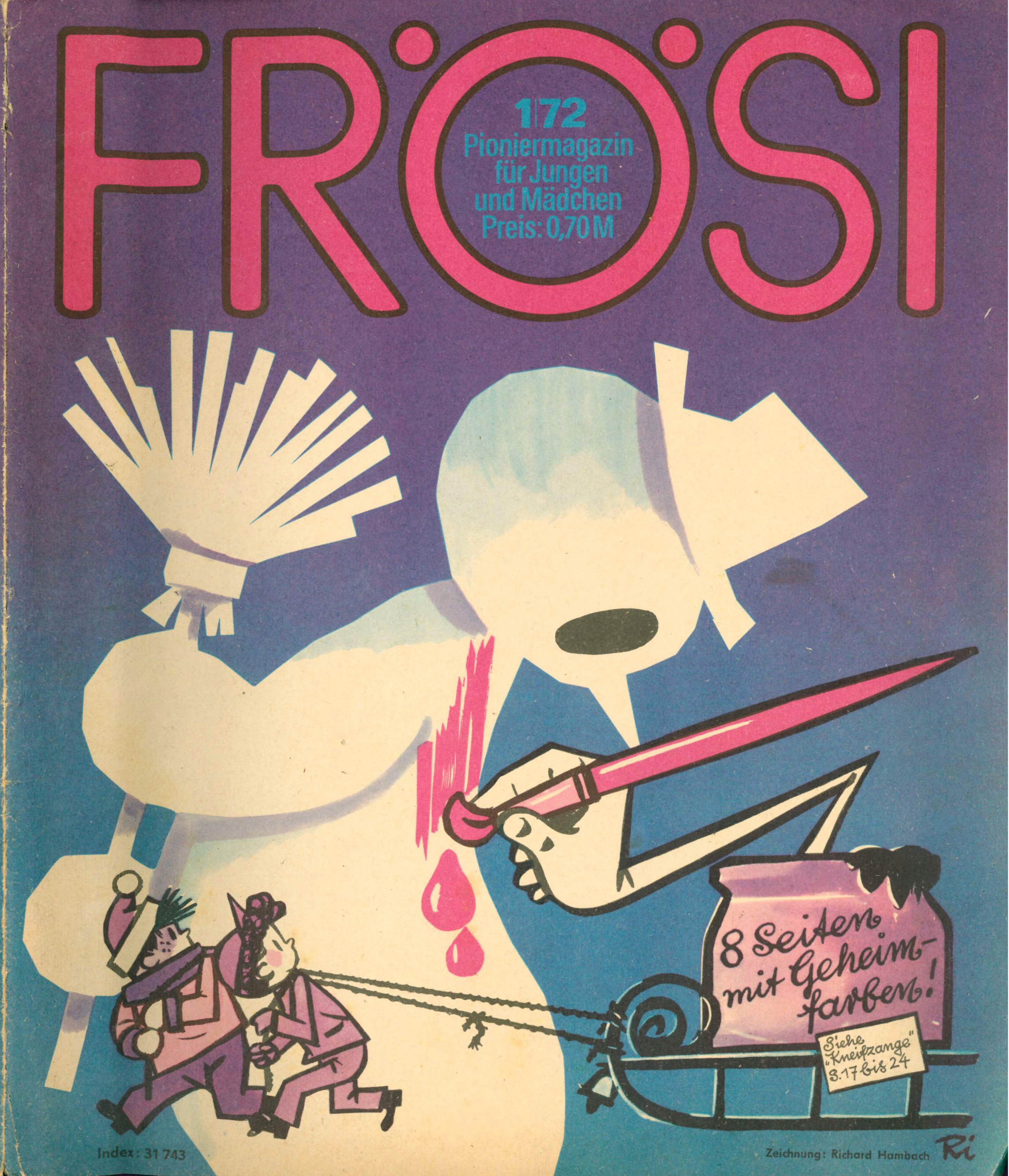

FRÖSI
1/72
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Preis: 0,70 M
8 Seiten mit Geheimfarben!
Siehe "Kneifzange" S. 17 bis 24
Index: 31 743
Zeichnung: Richard Hambach
Ri

Heißer Kampf bei minus zehn!

Manöver „Schneeflocke" für Stubenhocker und solche, die es nicht werden wollen!

Dieses Spiel bringt alle in Fahrt! Ihr könnt es am „warmen Ofen" oder im Gelände spielen, wenn ihr folgende Regeln beachtet:

Mannschaftseinteilung:

Ein Spieler – Kampfstab
Ein Spieler – rote Mannschaft/Angriff
Ein Spieler – blaue Mannschaft/Verteidiger

Die Mannschaften können bis zu je 7 Spielern verstärkt werden, so daß jeder Spieler ein Fähnchen hat.
Gibt es in jeder Mannschaft (rot/blau) zwei oder mehrere Mitspieler, wird ein Gruppenführer bestimmt.
Die Gruppenführer entscheiden, welches Fähnchen bewegt wird.
Die Spielrichtung: vorwärts–rückwärts–seitwärts.

Spielregeln:

Angreifende Mannschaft nimmt ihre Ausgangsposition ein (Quadrate im Gelände).

Verteidigende Mannschaft hat ihre Ausgangsposition rund um die Rodelbahn (Kreise um den Berg).

Stab überwacht beide Ausgangsstellungen. Dann gibt er den Angriff frei, indem rot ohne zu würfeln einen Sprung macht (von Punkt zu Punkt).

Dann würfelt einmal der Stab. Die obenliegende Farbe entscheidet, welche Mannschaft mit einem Fähnchen springen darf.

Der Gruppenführer dieser Mannschaft würfelt weiter. Er kann seine Gruppe so lange einsetzen, bis die andere Farbfläche obenauf liegt.

Der Stab wacht darüber, daß der Würfel trudelt und nicht geschoben wird.

Von einer Mannschaft können mehrere Spieler auf einem Punkt stehen, sie können von einem Gegenspieler nicht außer Gefecht gesetzt werden.

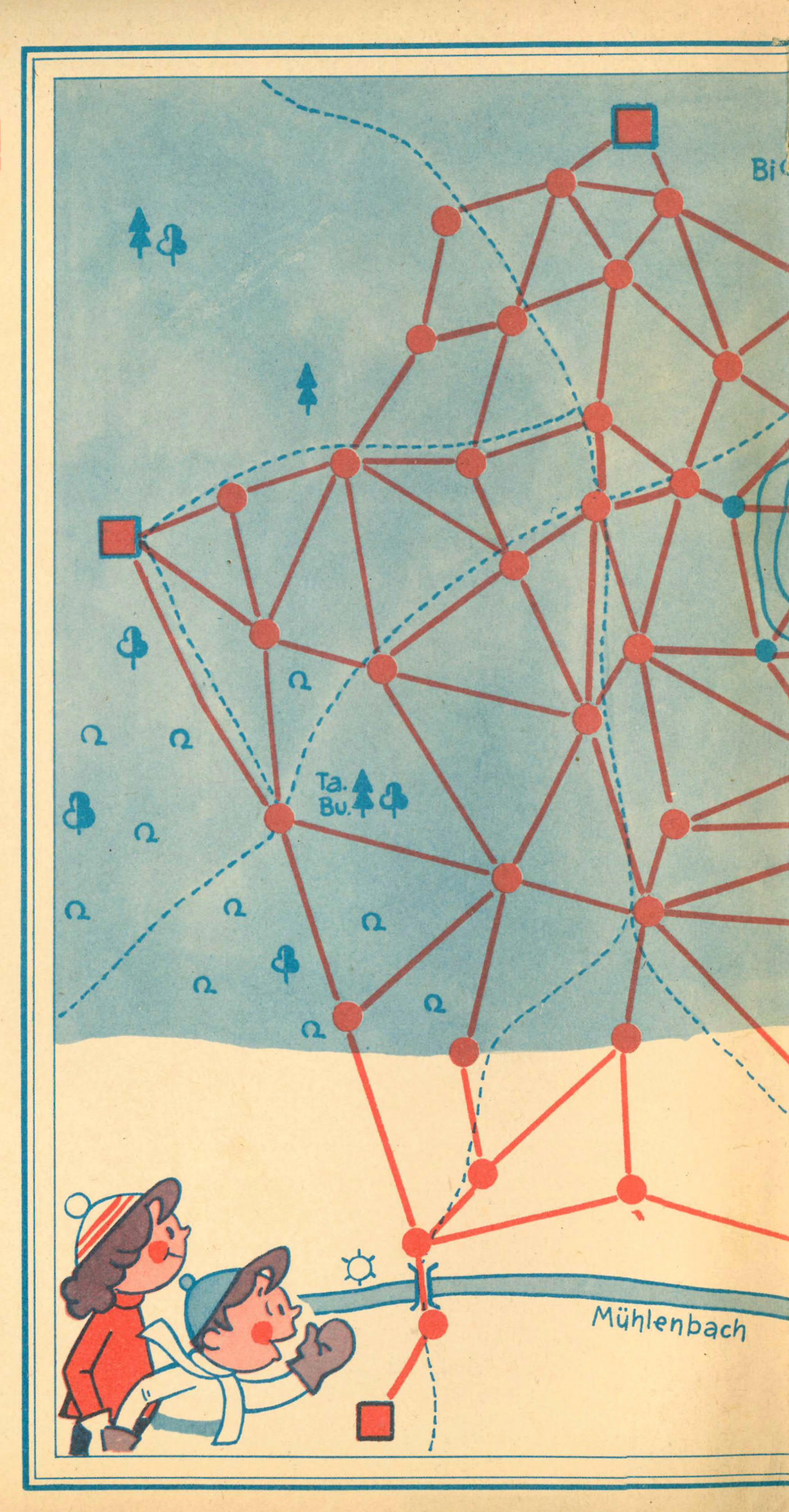
Kommt jedoch von rot/blau je ein Fähnchen auf das gleiche Feld, so entscheidet der „Nahkampf".

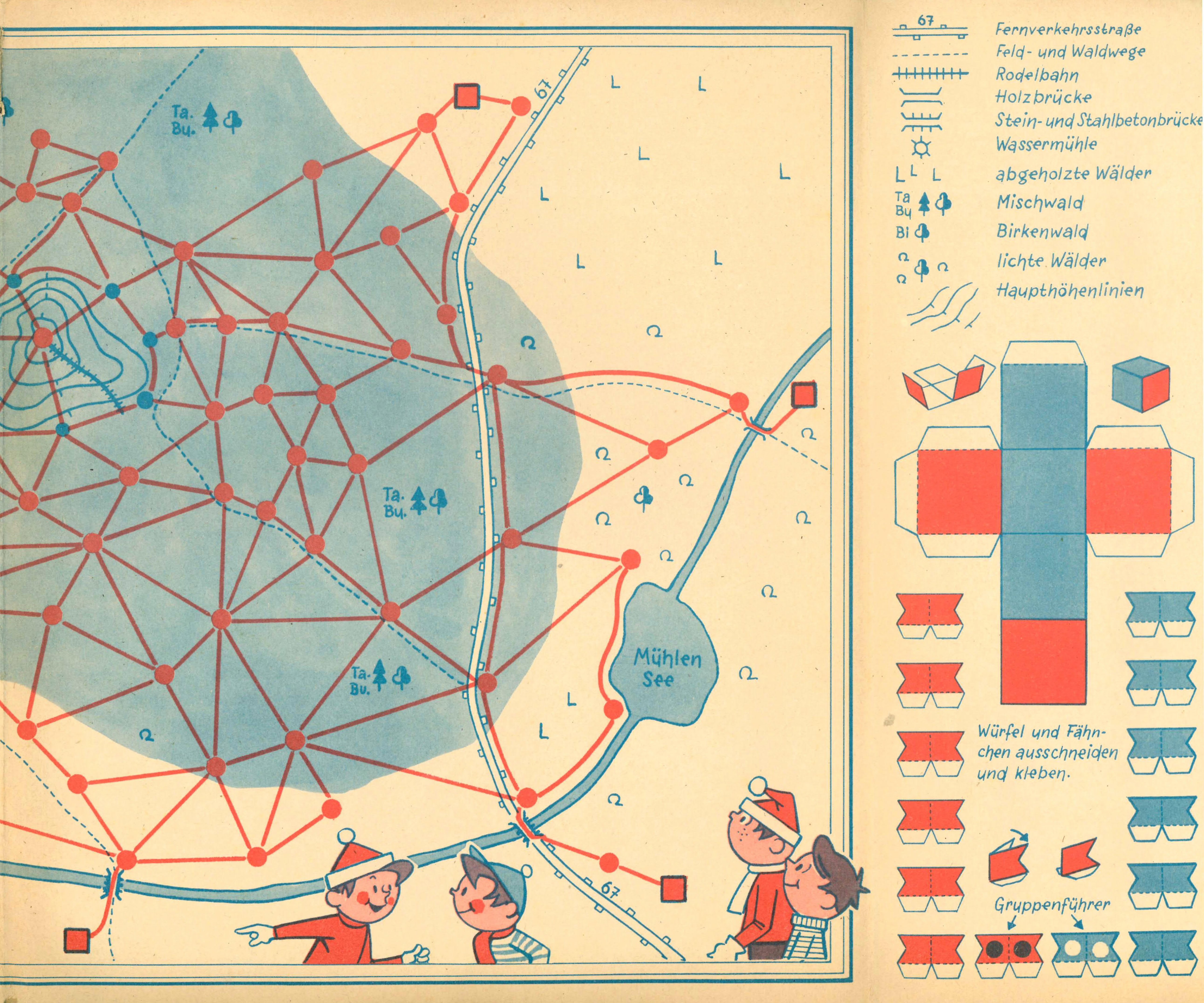
Drei Wurf mit dem Würfel durch den Stab entscheiden, welche Mannschaft einen Kämpfer aus dem Spiel nehmen muß.
(zweimal blau oben: blau scheidet aus)
(zweimal rot oben: rot scheidet aus)

Kampfauftrag: Eroberung der Rodelbahn (Punkt R).

Für die Angreifer: Auftrag ist erfüllt, wenn zwei Kämpfer der roten Mannschaft auf Punkt R stehen.

Für die Verteidiger: Verteidigung der Rodelbahn durch Ausschalten der Angreifer im „Nahkampf".





67
Fernverkehrsstraße
Feld- und Waldwege
Rodelbahn
Holzbrücke
Stein- und Stahlbetonbrücke
Wassermühle
abgeholzte Wälder
Ta
Bu
Mischwald
Bi
Birkenwald
lichte Wälder
Haupthöhenlinien
Ta.
Bu.
Mühlen
See
Würfel und Fähnchen ausschneiden und kleben.
Gruppenführer

Entfernungsmesser wird zum

Manöverstab

. . . weil ihr ihn während des Manövers „Schneeflocke" sehr gut gebrauchen könnt, wenn es gilt, bestimmte Entfernungen festzustellen. Hier einige Tips, wie und wann ihr mit ihm arbeiten könnt:

– Wenn ihr die gegnerische Mannschaft entdeckt, kann festgestellt werden, wie weit sie von euch entfernt ist (für taktische Maßnahmen sehr wichtig!).

– Befehl der Manöverleitung: Nach entsprechender Marschrichtungszahl eine bestimmte Entfernung zurücklegen, Zielpunkt vor dem Abmarsch mit Manöverstab feststellen. Am Ziel wartet neuer Befehl!

– Manövervariante: Bestimmte Strecke in bestimmter Zeit bewältigen, dazu Endpunkt mit Manöverstab ermitteln!

– Von einem vorher bestimmten Punkt wird oder ist in einem Umkreis von . . . Metern eine Kiste o. ä. versteckt.

Ermittlung der kürzesten Wege beim Uberqueren von Feldern usw.

Sicher findet ihr noch andere Möglichkeiten, um den Manöverstab zu nutzen. Wir wünschen euch vollen Erfolg beim Manöver „Schneeflocke"!



STOP! Erst lesen und lösen. Wer „Frösi" liest, erfüllt seinen . . o . . . . !

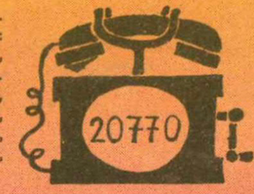
Jeder Punkt ein Buchstabe, der aus den stark umrandeten Feldern einzusetzen ist. Das gefundene Lösungswort wird auf eine Postkarte geschrieben und an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31 geschickt!



- Handwerkzeug auf Seite 17, mit Pinsel und Wasser zu lesen
- Ganz neu! Hobbyberater auf Seite 4
- Französischer Schriftsteller: Die Bildgeschichte nach seinem Roman auf den Seiten 10/11
- Wer braucht Hilfe auf Seite 9
- Wir wollen es in unserer Freizeit gemeinsam reiten, Seiten 4/5
- Welches Rüsseltier geht auf den Seiten 36/37 auf Hinterbeinen?
- Männliches Haustier, Seite 12
- Wir üben sie gemeinsam mit Adi und Angelika, Seite 12/13
- Die spannende Geschichte eines Schiffsführers beginnt auf Seite 10
- Gemeinsamer Gesang Seite 36
- Er gibt mit Adi und Angelika die Testaufgaben. Seite 12/13
- Wer sendet außer Rundfunk noch die Pionierschlagermelodien 1972 Hinweise für den Tipschein auf Seite 36

PENG
PENG !!
KNALL-FROSCH
DUNCAN

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, Stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Redaktionssekretär: Ulli Krüger, Chefreporter: Peter Eckert, Gestalter: Alexander Michalak. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dost, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, R. Sonntag, R. Skottki, M. Zimmering. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke,



W. Ondracek, Dipl.-Ing. G. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 07 70. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

SALUT 1972!

Salut neues Jahr! 366 Tage, 8784 Stunden, 527 040 Minuten sind zu erobern! 31 622 400 Sekunden voller Lachen und Lernen, Singen und Spielen! Zum Volltreffer macht das neue Jahr!

Salut allen „Frösi"-Freunden, Freunden für 53 Wochen Gemeinsamkeit! Salut für die Erfüllung des Pionierauftrages mit – „Fröhlich sein und singen"!

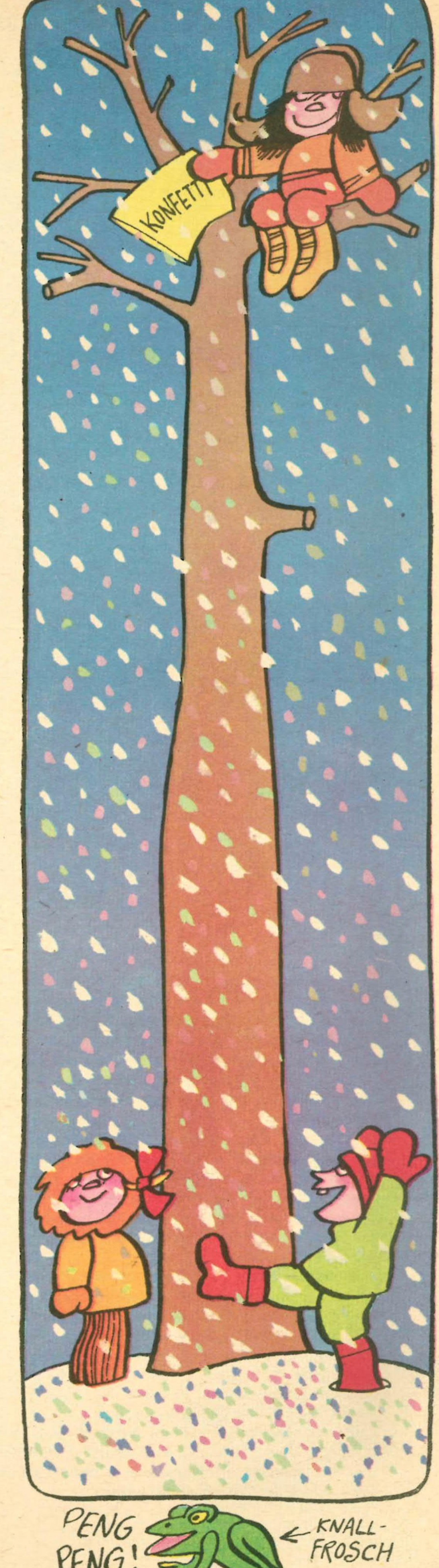
Achtundfünfzig bunte Konfettis schweben durch die Luft. Achtundfünfzig Buchstaben. Wenn ihr diese Konfettis nacheinander lest, erhaltet ihr „Frösis" Wünsche zum neuen Jahr!

Zeichnungen: H.-J. Starke, M. Bofinger

FEUERWERK

ZUM NEUEN JAHR

DAS IST DER SAGENHAFTE DRACHENTÖTER SIEGFRIED SCHULZE



PENG PENG!

KNALLFROSCH



Guten Tag!

Hier spricht „Frösinchen!"

Habt ihr schon gehört? Hockt doch da neulich Detlef bereits drei Stunden vor dem Fernsehapparat und ist nicht ansprechbar. Trotzdem wagt seine Schwester Angelika, die über einer Erdkundearbeit sitzt, ihn zu unterbrechen und zu fragen: „Du, Detlef, kannst du mir nicht sagen, wo der Himalaja liegt?" „Frag doch Mutter, sie räumt ja immer alles weg, was herumliegt", war die Antwort des schon etwas mattscheibengeschädigten Bruders ...

Seht ihr, und damit es euch nicht ähnlich geht, bin ich da, das neue Mitglied der Redaktion! Im gestreckten Galopp will ich mit euch euer Steckenpferd, euer Hobby, reiten oder vielleicht euch und eurer Pioniergruppe ein neues in den Stall stellen. Ich werde euch schon zeigen, wo ihr es in eurer Freizeit „grasen" lassen könnt. Und das künftig in jeder „Frösi"-Ausgabe.

Es braucht nicht immer gerade vor der „Röhre" zu sein. Womit ich nichts gegen die Flimmerkiste gesagt haben will, so wahr es ein Sandmännchen gibt! Aber glaubt mir, ein Hobby oder Steckenpferd – wie man auch sagt – zu haben, ist nicht nur eine Sache, die Spaß macht. Vielmehr kann solch eine Lieblingsbeschäftigung in der Freizeit Interesse für einen künftigen Beruf wecken. Professor Manfred von Ardenne hat bereits als Oberschüler „elektrogebastelt" und ist heute ein weltberühmter Physiker. Frank Schöbel sang und musizierte schon als kleiner Steppke. Kein Wunder, daß die Musik ihm zum Beruf wurde ... Schreibt mal über euer Hobby! Und nun hier meine Vorschläge für heute:

Kakteen aus der Tüte

Kaufen kann sie jeder. Aber aus Samen (der in Fachgeschäften erhältlich ist) großziehen, das ist was! Als „Samenbett" nehmt eine flache Schale und füllt sie mit 1/3 Lauberde und 2/3 Sand. Die einzelnen Samenkörner müssen eng beieinander liegen und fest angedrückt werden. Nicht mit Erde bedecken, sondern mit einer Glasscheibe. Zuvor mit einem Zerstäuber die Aussaat anfeuchten. Am hellen Fenster bei 25 °Celsius wachsen in zehn Tagen die Kakteenkinder heran. Doch die obere Erdschicht darf nie austrocknen. Deshalb bei Sonneneinstrahlung mit Zeitungspapier abdecken. Sind die Sprößlinge erbsengroß, werden sie das erste Mal umgepflanzt. Nach drei Jahren könnt ihr schon an ihren ersten Blüten



Freude haben. Laßt euch also anstacheln zur „Stachelpeteraufzucht", versucht's einmal!

Au Backe – mein Zahn!

So würde manche Briefmarke rufen, wenn sie es könnte. Denn nur wenn sie im Besitz aller ihrer „Zähne" bzw. Zacken ist, hat sie ihren vollen Wert. Deshalb vorsichtig im Wasserbad abweichen. Auch Kniffe und Eselsohren bedeuten ihren „Markentod". Darum im Album sammeln und nicht in der Bonbonschachtel! Nichts gegen



eure mit Kernseife und Bürste geschrubbten Hände. In jedem Fall packt eine Pinzette besser und schonender jede Marke am Kragen. Und noch eins: Schafft Ordnung, Leute! Doch dazu müßt ihr die Marken unterscheiden.
1. Sortiert nach Ländern oder Motiven. 2. Versucht, ganze „Sätze" zu bekommen, d. h. mehrere zusammengehörige Marken. 3. Achtet auf die Wasserzeichen (ihr haltet die Marken gegen das Licht).
4. Wünscht euch einen Katalog, damit ihr wißt, wo jede Marke hingehört. 5. Informiert euch in der „Kleinen Briefmarkenkunde" von Henry Hamann.
Und jetzt: Legt mal einen Zahn zu beim Sammeln!

Alles im Eimer!

Jawohl! Ein ganzer Miniofen ist darin verborgen. Man braucht nur je eine Feuer- und Abzugsöffnung herauszutrennen. Der Eimerrand muß aber erhalten bleiben, damit das Öfchen stabiler ist. Dieses Prachtstück ist genau das Richtige, wenn an einem Ort für längere Zeit gezeltet wird. Außerdem kann damit sogar eine Drei-Personen-Familie „eimerweise" kochen!



Text: A. Lehfeld
Zeichnungen: L. Elischer

Speisekarte für Kunibert

Euer Goldfisch kann auch anders heißen, aber was das Füttern der Fische im Aquarium betrifft, gibt es nur einen richtigen Rat: Serviert möglichst lebendes Futter, und überfüttert eure Unter-



wasserfreunde nicht. Futterreste machen das Wasser langsam trüb, und die Fische beginnen zu ersticken. Normalerweise rechnet man zwei Liter Wasser für einen kleinen, drei Liter für einen größeren Mini-Karpfen, falls in eurem Aquarium keine Belüftung vorhanden ist. Auf alle Fälle sorgt für ausreichend gesunde Pflanzen. Wenn ihr noch kein Filtriergerät habt, ist es erforderlich, das Wasser häufig zu wechseln.
Wer Licht ins Dunkel seines Aquariums bringen will, muß sich merken: ein „Fischtag" sollte nicht länger als 12 Stunden dauern. Lest in der „Aquarienkunde" von Günther Sterba nach, was euch über Pflege und Behandlung von Fischen noch interessiert.

Ohne viel Federlesen!

... doch mit ein bißchen Geschick könntet ihr diese „gefiederten Folklore-Motive" nacharbeiten; Borten sticken, Kreuzstichmuster auf Serviettentaschen zaubern, Applikationen auf Kissen und Wandbehängen anbringen oder mit „Brandmalereien" Span- und Holzgegenstände schmücken. Anlässe zum Schenken gibt es schließlich das ganze Jahr über (Tag der Sowjetarmee und Tag der Nationalen Volksarmee,





Internationaler Frauentag, 50. Geburtstag der Lenin-Pioniere, Treffen mit Patenbrigaden, Lehrertag ...), es muß nicht immer Weihnachten sein. Und da meine Vorschläge keinesfalls „hochfliegend" sind,



könnt ihr ruhig einen davon aufgreifen!



Der gefesselte Robin Hood

Diesmal könnt auch ihr diesen kühnen Draufgänger „gebunden" in eurer Gewalt haben, nämlich in einer Prachtausgabe vom Kinderbuchverlag. Er würde sich bestimmt gut vertragen mit „Andres – Freund der Likedeeler" von Herbert Mühlstädt oder mit „Petros", dessen Erlebnisse in Griechenland zur Zeit der faschistischen Besetzung Thomas Nicolaou aufgeschrieben hat. Neben diesen Neuerscheinungen solltet ihr euch ebenfalls „Die Geschichte von Tran Song" merken, die Erwin Bekier erzählt. Oder was haltet ihr davon, „Sterne unterm Regen" zu betrachten? Ihr bleibt dabei garantiert trocken; denn es handelt sich um vier Erzählungen von Wladislaw Krapiwin.



„... in der Stunde der Gefahr" von Hans Maaßen und „Thälmann ist niemals gefallen" von Inge Holtz-Baumert kann ich auch sehr empfehlen. Übrigens, vergeßt nicht, gelegentlich wieder euer Bücherregal aufzuräumen.

Linsen ohne Speck?

Das schmeckt nicht? Darüber kann man sich streiten. Aber ich rede ja von den optischen Linsen, die in jeden Fotoapparat gehören. Das weißt du schon, weil du ein alter Fotohase bist? Ich sag's ja für die, die ab heute anfangen wollen mit dem Fotografieren.
Zunächst für alle, die sich einen Apparat wünschen oder auch schon haben: Es ist nicht so wichtig, ein teures Stück zu besitzen, sondern das Vorhandene genau nach Vorschrift und pfleglich zu behandeln! Dazu gehört z. B., nie mit dem Finger auf das Objektiv zu fassen.



Staub wird grundsätzlich mit einem feinen Haarpinsel entfernt. Als nächstes macht euch dann mit eurer Kamera richtig vertraut. Übt mit einem verdorbenen Film das Einlegen, probiert den Auslöser aus, ohne dabei den Apparat zu bewegen! Sonst habt ihr in Zukunft nur „Wackelbilder".
Und nun übt fleißig, beäugt und belinst eure Kamera von allen Seiten und leiht euch in eurer Bibliothek Fachbücher aus, wie zum Beispiel „Ferien mit der Kamera", „Fotobuch für alle" oder das „Fototaschenbuch" vom Foto-Kino-Verlag.

„Schatzkammer" entdeckt!

Genügend Zeit solltet ihr euch nehmen, um dann und wann ein Museum zu besuchen. Wer hat schon mal Lilienthals Flugapparat gesehen? Wer kennt die ehrwürdige „Saxonia", die erste gebrauchsfähige Lokomotive deutscher Herkunft, bei Dresden erbaut? Wer hat schon mal in einer richtigen „Roten Fahne" gelesen oder sich die Erinnerungsplakette zum Sozialistengesetz angeschaut? Ich jedenfalls, ja! Im Museum für Deutsche Geschichte konnte ich diese und viele andere historische Kostbarkeiten betrachten. Falls ihr einmal nach Berlin kommt, vergeßt nicht, dem berühmten Gebäude Unter den Linden einen Besuch abzustatten. Und bis dahin könntet ihr ruhig mal ein Museum oder eine Ausstellung in eurer Umgebung „unter die Lupe" nehmen. Was? Ihr wißt nicht wo? Dann erkundigt euch. Wer in seiner Heimat nicht Bescheid weiß, der ist ja glatt „museumsreif".



Na, dann FF und VV (Frohe Freizeit und viel Vergnügen) bis zum nächsten Mal, wenn ihr mir schon von eurem Hobby geschrieben habt und wenn es unter anderem heißt: „Artisten im Käfig"

euer Frösinchen

Die verschwundene Insel

II. TEIL

Zeichnungen: G. Hain
Nach Motiven eines Romans



22. Sein Weg führt ihn in ein Labyrinth von Höhlen und Schluchten.



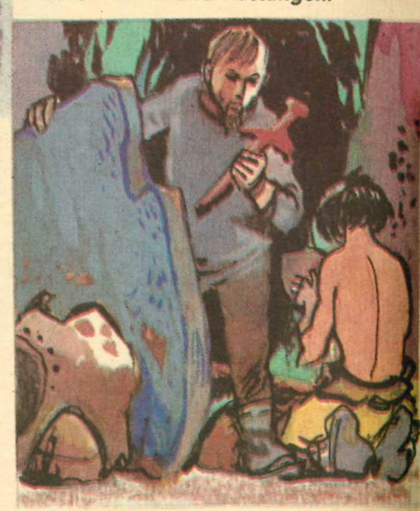
23. Der Sohn des Jägers Nercho, Kelju, ist ihm heimlich gefolgt: „Fremder, kehre um!"



24. Doch Gorjunow hat keine Angst vor dem Zauberer Rau und vor dem geheimnisvollen Vogel Mauk! Überrascht bleiben beide plötzlich stehen! Auf einem Felsvorsprung steht, an die Wand gelehnt, ein eisernes Schild.

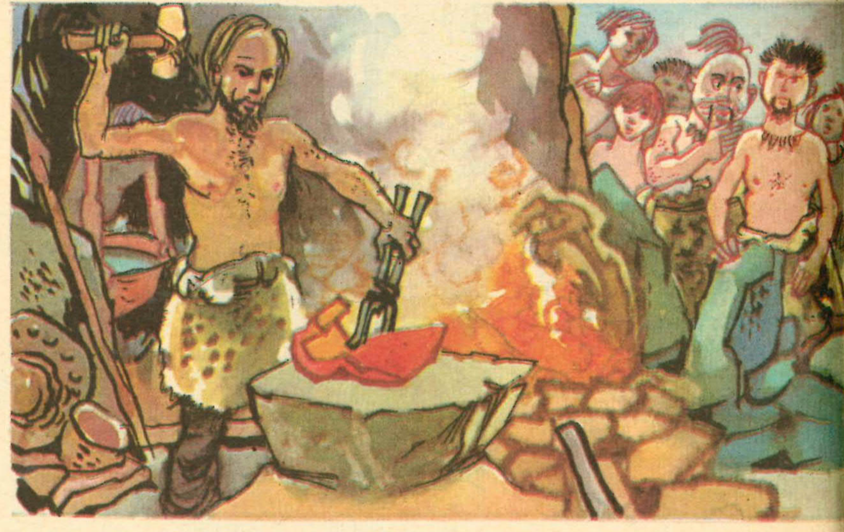
25. Ein doppelköpfiger, vielzüngiger Adler – der Vogel Mauk! Gorjunow sieht sich das Wappentier genauer an. Das ist doch – ja, Gorjunow hat keine Zweifel, das ist das Wappen des russischen Zaren. Es müssen schon einmal, vielleicht vor Jahrhunderten, Russen diese Insel betreten haben. Gorjunow entsinnt sich des Dokuments, in dem von der Insel berichtet wird. Es stammt aus dem 17. Jahrhundert.

26. Auf dem Boden liegen russische Waffen und Rüstungen.



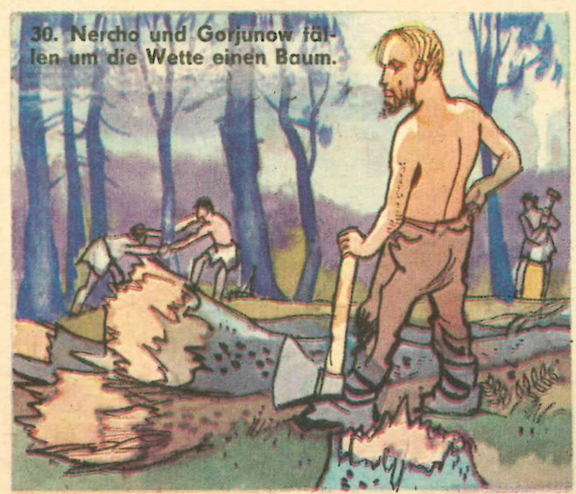
27. Und da eine alte Münze! Richtig! Sie trägt die Jahreszahl 1782!

28. Gorjunow hat keine Zweifel, das sind die Reste des Schiffes, das vor 200 Jahren angetrieben wurde, mit dem auch der geheimnisvolle Vogel Mauk auf die Insel kam. Gorjunow erkennt seine Chance! Mit all dem Eisen kann er den Onkilonen, bei denen er jetzt schon Jahre lebt, Waffen und Werkzeuge schmieden. Damit kann er helfen, den drohenden Untergang der Insel zu verzögern. Vor den erstaunten Augen der Onkilonen schmiedet er aus dem Wappenschild eine feste Axt.

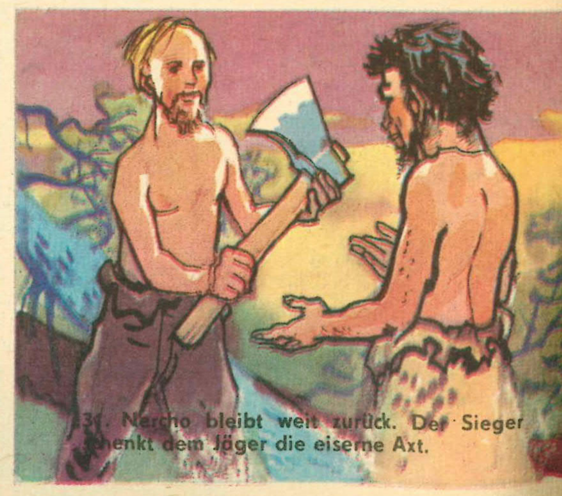




29. „Fremdling, beweise, daß deine Axt besser ist als unsere Steinaxt!"



30. Nercho und Gorjunow fällen um die Wette einen Baum.



31. Nercho bleibt weit zurück. Der Sieger schenkt dem Jäger die eiserne Axt.

Nach weiteren Jahren wird eines Tages eine silberne Boje angeschwemmt. Gorjunow findet im Inneren der Kugel eine Nachricht: „Diese Boje dient der Erforschung der Polarströmung. Wir bitten um Nachricht über den Fundort. Unsere Adresse: Arktisches Institut, UdSSR, Leningrad (ehemals Petrograd)!" Petrograd, das ist Rußland, Gorjunows Heimat! Lenin und seine Freunde müssen gesiegt haben!



32. Gorjunow hat eine große Idee! Man müßte die Sowjetmenschen um Hilfe ansuchen!



33. Kelju will mit einem Schlitten übers Eis fahren und Hilfe holen.



34. Nach langen Wochen trifft er erschöpft auf einen sowjetischen Eisbrecher.



35. Kelju überbringt Gorjunows Nachric[illegible]



36. Das Schiff nimmt Kurs auf die Insel.



39. Endlich ist es da! Die Onkilonen folgen ihrem Freund Gorjunow auf das Schiff.



37. Auf der Insel ist es inzwischen bitterkalt geworden.



38. Gorjunow hat den Wald anzünden lassen. Sie finden so Wärme, und dem Rettungsschiff ist ein Signal gegeben.



40. Geheimnisvoll und unheimlich ist dieses Schiff, doch es wird die Menschen in eine neue Heimat bringen, in der sie genügend zu essen haben.

Diese Geschichte ist nach einer wahren Begebenheit erzählt. In der langen Zeit der Zarenherrschaft waren diese Menschen von der Zivilisation abgeschnitten, sie waren völlig der Natur ausgesetzt. Erst nach der Oktoberrevolution endeten auch für diese Menschen Not, Hunger und Elend.
Fedor Gorjunow zu Ehren wurde das Rettungsschiff auf seinen Namen getauft!

Der singende Esel

Zeichnung: K. Fischer



Georgi reiste zum Großvater aufs Land. Der Großvater besaß einen wunderschönen weißen Esel mit Namen Boris, der sich von Georgi gleich am ersten Tage geduldig reiten ließ. Am liebsten wäre Georgi von seinem weißen Esel überhaupt nicht mehr abgestiegen. Aber der Großvater brauchte das Tier noch für diese oder jene Arbeit. Um seines Enkels Drängeleien loszuwerden, sagte er daher mit listigem Lächeln: „Du hast gesehen, mein Junge, daß wir hier im Dorf zu unseren Autos und Traktoren auch immer noch unseren guten alten Borjuschka brauchen. Du aber willst nur deinen Spaß mit ihm haben. Das geht nicht. Es sei denn – du sorgst dafür, daß auch ich auf meine alten Tage meinen Spaß an ihm habe. Bringe ihm das Singen bei, damit er mich immer an dich erinnert, wenn du erst wieder in Sofia bist."

Georgi ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ging nun immer schon zeitig in den Stall und übte mit Borjuschka das Singen. Er sang dem Esel alle Lieder vor, die er kannte, der Esel aber antwortete immer nur mit I-A, I-A. Doch bald glaubte Georgi, dieses I-A klänge doch sehr unterschiedlich, mal höher, mal tiefer, mal lauter, mal leiser, mal kürzer, mal länger.

„Großvater, Großvater!" rief er über den Hof. „Komm schnell, Borjuschka singt. Er übt genau wie bei uns im Chor."

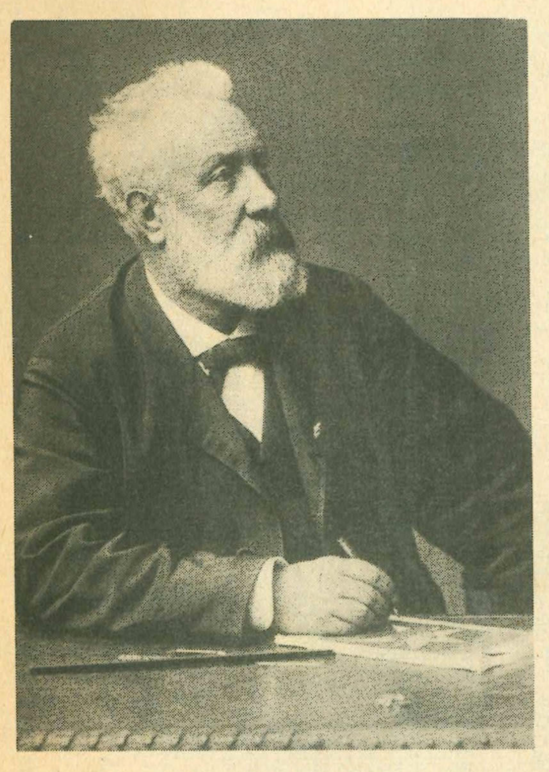
„Ich höre nichts als I-A", erwiderte der Großvater. Georgi sah den Großvater an, und dann lächelte er fast so listig, wie dieser neulich gelächelt hatte. „Deine Ohren sind für den Eselsgesang nicht geschaffen, Großvater, darum hörst du die feinen Unterschiede in diesem I-A nicht heraus. Jetzt muß ich erst mit dir das Hören üben." – „Laß nur, laß", sagte da lachend der Großvater. „Nimm den Esel, den du so gut kennst, und reite zu den Traktoristen auf das Feld mit einem Krug kühler Milch. Du hast unsere Abmachung eingehalten und meine Bedingung erfüllt."

Übersetzung aus dem Bulgarischen



Foto: H. Glocke

Text und Zeichnungen: R. Hambach



Die Kinder des Kapitän Grant

Nach dem Roman von Jules Verne

Text: T. Horvath
Gezeichnet von I. Sebök

Das ist Jules Verne. Er wurde am 8. Februar 1828 in der französischen Hafenstadt Nantes geboren. Hier verlebte er seine Kindheit. Die im Hafen ankernden Schiffe, die Weite des Ozeans weckten in ihm den Wunsch, heimlich an Bord eines Segelschiffes zu gehen, um als Schiffsjunge in die Welt zu fahren. Aber schon im nächsten Hafen holte der Vater den Jungen an Land.
Er sollte Beamter werden, und so schickte man ihn nach Paris, um dort Rechtswissenschaft zu studieren. Doch Jules Verne begann, nachdem er alle Prüfungen hinter sich gebracht hatte, zu schreiben. Er schrieb für ein Pariser Theater. Am Tage arbeitete er für die Bühne, doch die Abende gehörten seinen eigenen schriftstellerischen Plänen. Und er arbeitete unermüdlich und rastlos.
Verne hatte sich vorgenommen, alle Länder der Erde durch „außergewöhnliche Reisen" zu beschreiben, ihre Landschaft, ihre Menschen, ihre Sitten und Bräuche. Land für Land besuchen die Helden seiner Bücher.
Die „Kinder des Kapitän Grant" durchqueren Patagonien, Australien und Neuseeland. Die Helden seiner Bücher „In 80 Tagen um die Welt", „Von der Erde zum Mond", „Kapitän Nemo" eilen ebenfalls um den Erdball.
Bis zu seinem Tod im Jahre 1905 schrieb Jules Verne siebenundfünfzig, zum Teil mehrbändige Romane.
Und als der Schriftsteller siebenundsiebzigjährig starb, hinterließ er ein Werk, mit dem er Millionen Lesern den Glauben an den Menschen und seine Herrschaft über die Natur und Technik, den Glauben an den Sieg des Guten über das Böse schenkte.

Schottland 1864. Die „Duncan", die neuerbaute Jacht des Lord Glenarvan, kehrt von ihrer Probefahrt zurück. Vom Mastkorb ertönt der Ruf des wachhabenden Matrosen:

„Hai! Hinterm Schiff!"

„Ein gefährlicher Hammerhai! Wenn Sie erlauben, Lord Glenarvan, hole ich ihn heraus!"

„Ein bißchen Abwechslung kann nichts schaden, Kapitän! Bitte sagen Sie meiner Frau und dem Major Bescheid!"

Gierig schnappt der Hai nach dem Köder.

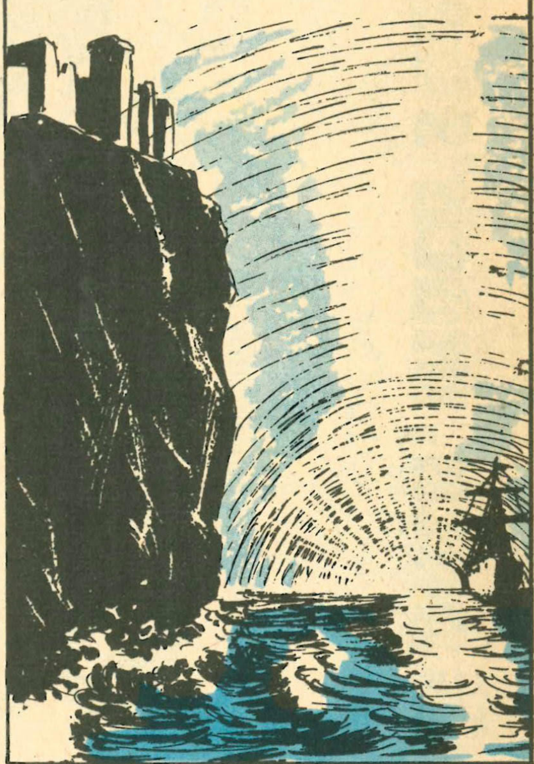
Und schon wird er an Bord gehievt.

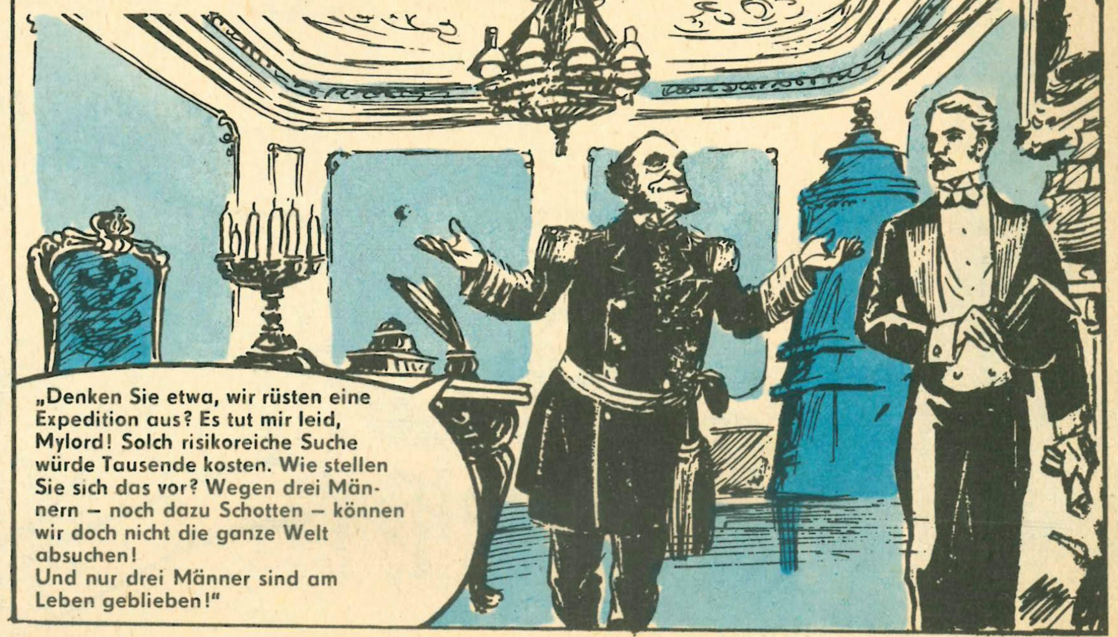






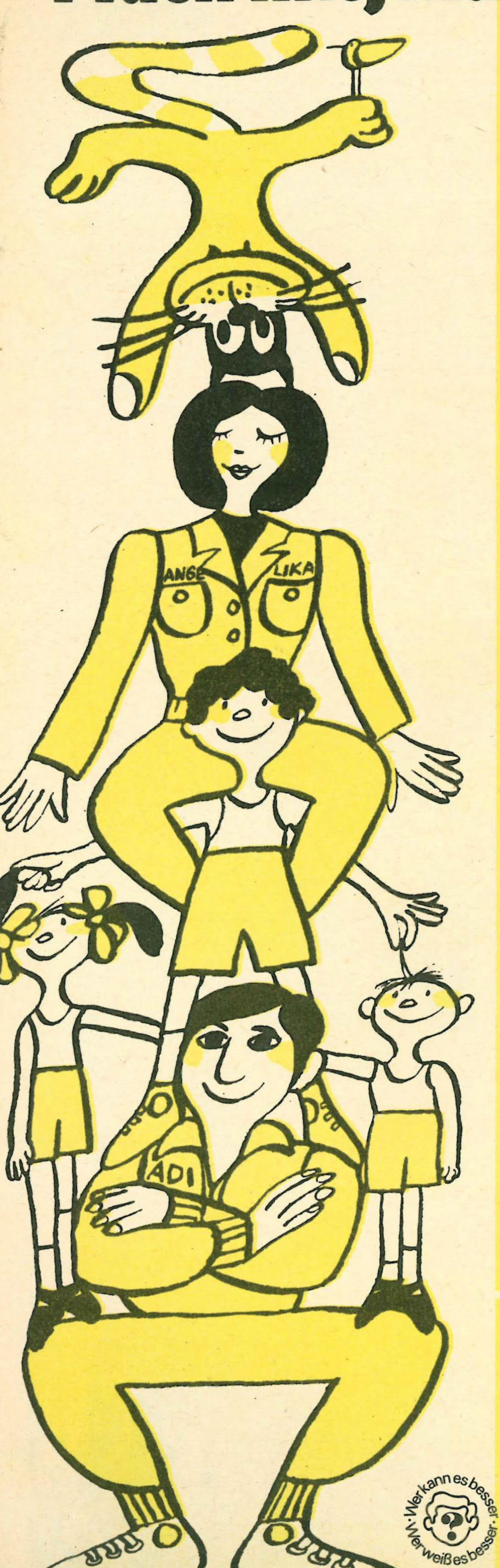






Fortsetzung folgt

Mach mit, mach's nach, mach's besser!



Neues aus der Trick(x)-Kiste

„Völkerball" – einmal anders!



Zwei 6 × 8-m-Felder aufzeichnen und zwei Mannschaften bilden. Gebraucht werden noch zwei einfache Kästen, die in die Mitte der Spielfelder gestellt werden. Die Spieler im Feld dürfen sich hinter dem Kasten verstecken, um sich vor den Würfen der gegnerischen Mannschaft zu schützen. Die Gegner dürfen von drei Seiten werfen! Und schon geht's los! Viel Spaß und gute Bewegung!



Schneeball-„Taktik"

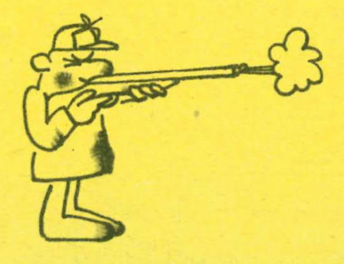


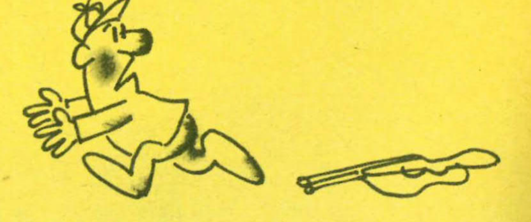
. . . wird bei unserem nächsten Spiel unbedingt gebraucht! Zwei Mannschaften stehen sich gegenüber. Es darf auf die Gegner und auf die Blechbüchsen mit Schneebällen geworfen werden. Sieger ist die Mannschaft, die zuerst die Büchsen des Gegners „abgeschossen" hat! Ziel anvisieren und guten Wurf!

Wußtest du schon, daß ein guter Sportler eine Vitalkapazität (Lungeninhalt) von 5000 cm³ hat, während ein „Stubenhocker" nur 3500 cm³ besitzt?











Wattepuste-Meister gesucht!

Text: B. Baron
Zeichnungen: M. Bofinger, O. Tessler, W. Marinow

Jetzt ein Spiel, das ihr an Pioniernachmittagen, aber auch zu Hause mit euren Eltern und Geschwistern spielen könnt.
Den Tisch abräumen. Dann werden für die ersten Spieler zwei Stühle bereitgestellt. Einen Wattebausch nehmen und – los geht's!
Pusteball 1: Die beiden Spieler bemühen sich, den Wattebausch in die Arme des Gegners zu pusten. Wem es zuerst gelingt, der ist der Sieger.
Pusteball 2: Die Spieler nehmen die Hände hinter den Rücken! Es werden jetzt zwei Wattebäusche genommen. Wer bläst den Wattebausch des Gegners vom Tisch?
Pusteball 3: Es werden zwei Tore ausgeschnitten und mit einem Lineal beschwert. Wer bläst den Wattebausch mit viel Geschick und Puste in das Tor des Gegners?
Also, in eurem Schülerwettstreit heißt es: Wattepuste-Meister der Pioniergruppe gesucht!
Viel Spaß und gute Puste!

Sport und Bewegung

Text: D. Georgi – Musik: H. Kaufmann



2. Ist der Vater mal nervös
und hat keine Zeit,
meint er's sicher nicht so bös',
später tut's ihm leid.
Drum hilf doch ein bißchen mit,
so daß er sich freut,
und gib ihm den guten Tip,
der hilft jederzeit:
Dir fehlt nur etwas ...



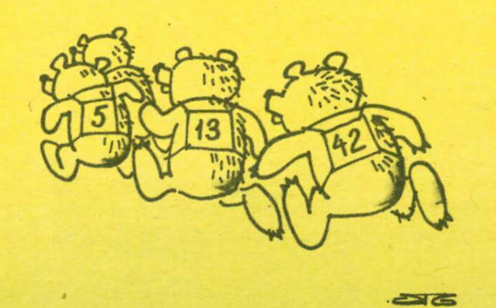
Nicht einschicken! Nur trainieren und sich selbst kontrollieren.

Achtung! Für alle Pioniergruppen wichtig!

MACH MIT!

... bei unserer Januar-Hausaufgabe! Eure im Training erworbenen Eigenschaften werden euch bei unserer Testaufgabe im Monat März helfen. Dann geben Kater Trix, Adi und Angelika die erste große Testaufgabe bekannt. 1972 wird es vier geben. Für die besten Pioniergruppen gibt es viele Sportpreise und die Teilnahme an der Sendung „Mach mit, mach's nach, mach's besser!"
Also, viel Freude und Erfolg bei unserer Hausaufgabe. Wer sie und die Aufgabe im Februar meistert, hat größere Chancen im März bei unserer ersten Testaufgabe! Schaltet am 9. Januar 1972 „Mach mit, mach's nach, mach's besser!" ein, und übt unsere Hausaufgabe gemeinsam mit Adi und Angelika!

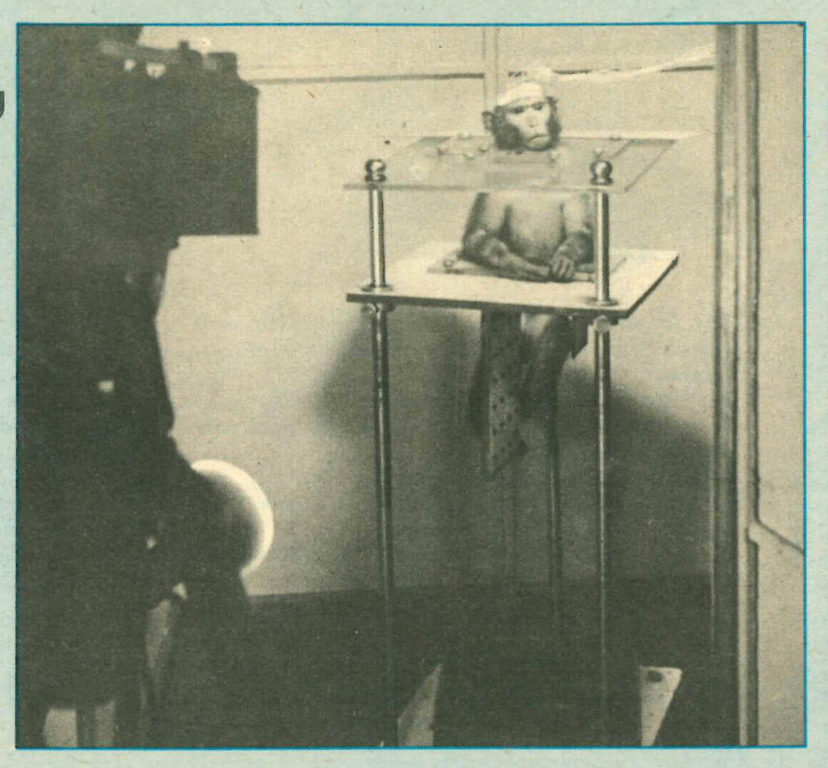


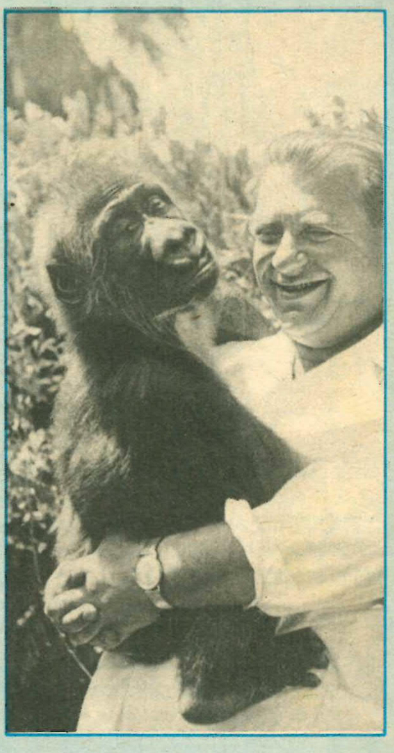




„Biologie im Vormarsch" hieß eine Sendereihe des Deutschen Fernsehfunks. 25 000 Kilometer erlebte Wissenschaft und Forschung in der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern. Filmbeiträge der DDR im Kampf für den Frieden und das Wohl der Menschen. Ausgezeichnet mit der Silbernen Taube beim

Kommandos, die keiner hört und sieht...





„In wenigen Sekunden werden wir ein erregendes Experiment miterleben. Ein Tier wird darauf vorbereitet, blitzschnell und ohne Widerstreben einem fremden Willen zu gehorchen. Es wird unsichtbare, lautlose Befehle befolgen. Es wird auf jeden Knopfdruck reagieren. Der Versuch beginnt . . ."

Das sind die ersten Worte in unserem Film „Vorstoß in die Tiefen des Gehirns", und das Bild zeigt dazu ein Äffchen in einem eigenartigen Gestell aus Plaste, fast wie in einem Spielstühlchen für kleine Kinder. Vor dem Äffchen steht eine Laborantin, die Drähte an einer Kappe anlötet, die das Tier auf dem Kopf trägt.

Die Laborantin hat lange Zeit mit dem Äffchen zu tun. Was man dabei nicht sieht: Vor Monaten schon wurden dem Versuchstier haarfeine Golddrähte in das Gehirn eingeführt – natürlich so, daß das Äffchen keinen Schmerz dabei empfand.

Diese Drähte führen in ganz bestimmte, vorher exakt berechnete Gebiete im Gehirn, in Zentren der Kommandozentrale von Gedanken und Gefühlen.

Es sind verschiedene Drähte – sogenannte Mikroelektroden – für verschiedene Gehirnabschnitte. Manche führen dahin, wo im Gehirn Bewegungen befohlen werden, andere dahin, wo Gefühle wie Wut oder Angst entstehen.

Schließlich ist alles für das Experiment bereit.

Bevor wir unsere Kamera einschalten, verabreden wir mit der leitenden Forscherin, Frau Professor Urmentschejewa, welche Befehle das Tier erhalten soll. Ab jetzt sitzt das Äffchen ganz allein in einer Kabine – unsere Kamera wird es durch ein Fenster in der Tür beobachten.

Die Forscher schalten an einem Gerät, und per Draht fließt jetzt ein winziger Stromstoß in das Gehirn des Tieres. Er regt ganz bestimmte Gehirnzellen zur Arbeit an, und – so als wäre es sein eigener Entschluß – plötzlich wird das unhörbare und unsichtbare Kommando befolgt: das Tier hebt den rechten Arm, streckt ihn aus . . .

Aber dies war nicht der eigene Wille des Äffchens – es war ein Wille, der ihm aufgezwungen wurde, ohne daß es etwas davon gespürt hätte. Der nächste Befehl: Beide Arme heben! Gleichgültig, wie im Spiel, breitet das Tier beide Arme aus . . .

Und jetzt der nächste Abschnitt der Versuchskette: Es werden nicht mehr Bewegungen, sondern Gefühle befohlen. Zuerst „Angst!" – Das Tier schreit schrill auf, zappelt umher, will sich von seinem Stühlchen lösen . . .

Danach „Wut!" – Ein neues Bild: Augenrollen, Ohren hochstellen, Zähne fletschen, Bellen . . .

Und schließlich der eindrucksvollste aller Versuche. Das Tier wird per Draht eingeschläfert.

●

Dieses wahrhaftig erregende Experiment hat unser Filmstab an einem heißen Augusttag in Suchumi am Schwarzen Meer erlebt. Und während ich es heute niederschreibe, sehe ich all jene unvergeßlichen Bilder wieder vor mir: die modern eingerichteten Laboratorien des Instituts – das weite Freigelände mit seinen Palmen, seinen Tiergehegen – und die vielen, vielen Tiere, mit denen hier geforscht wird. 2000 Affen insgesamt! Das Institut erforscht im Experiment Krankheiten und deren Heilung. Die Affen, die den Menschen in vielem vergleichbar sind, dienen dazu, das Entstehen, den Verlauf und die Heilung bestimmter Krankheiten der Menschen wie an einem Modell studieren zu können. Ein Kapitel im Arbeitsplan ist dabei die Hirnforschung. Denn gerade das hochentwickelte Denkorgan ist der Sitz vieler Krankheiten. Und dabei durften wir den Forschern ein wenig zuschauen . . .

Wir haben auf unseren weiten Reisen durch die Sowjetunion mit vielen Wissenschaftlern gesprochen, die die Geheimnisse des Gehirns enträtseln wollen. Ihre Forschung ist ein unendlich behutsames und kompliziertes Eindringen in eine bisher kaum erforschte Welt. Es ist das Eindringen in einen Kosmos von 15 Milliarden Gehirnzellen, die alle tausendfach miteinander verbunden sind, Impulse auslösen oder aufhalten . . .

Und schon gibt es Forschungsergebnisse, die zu ganz praktischen Ergebnissen führten – Heilmethoden, die vor wenigen Jahren noch unvorstellbar waren.

In einem Institut in Leningrad sahen wir Menschen, die an einer schweren Krankheit leiden, ihre Hände zittern beständig, oft wird ihr Körper wie von einem Krampf geschüttelt. Es ist die Schüttellähmung.

Seit einigen Jahren wird ein Weg beschritten, der Erfolg verspricht: Auch diesen Kranken werden – genauso wie den Versuchstieren in Suchumi – haarfeine Golddrähte in das Gehirn eingepflanzt. Sind nach langwierigen Vorbereitungsmaßnahmen die Krankheitsherde im Gehirn gefun-

Dokumentar- und Kurzfilmfestival 1970 in Leipzig Klaus Laschet, verantwortlicher Redakteur und Mitautor dieser Filme, schreibt und fotografierte für „Frösi".



den, so können sie schließlich durch winzige Stromstöße beseitigt werden.
Wir trafen Patienten – wie den Chemieingenieur Juri Stark – die auf diese Weise geheilt wurden. Ich werde nie den vertrauensvollen, ruhigen Blick dieses Mannes vergessen, den er im entscheidenden Moment der Behandlung auf die Leningrader Forscherin richtete, die neben ihm stand. Diese weltberühmte Wissenschaftlerin, Frau Professor Bechterewa, sagte uns: „Es wächst die Macht der Ärzte über die Krankheit. Wir werden in nächster Zukunft noch mehr wissen über die Zusammenhänge zwischen dem Gehirn, dem Denken und der Krankheit . . . Aber hier liegt auch eine Gefahr verborgen, nämlich dann, wenn diese Fähigkeiten und Möglichkeiten in die Hände von Leuten fallen, die sie *nicht* zum Wohl des Menschen nutzen."

●

Ist so etwas denkbar?
Als wir unseren Film vorbereiteten, stießen wir auf eine Artikelserie, die eine große westdeutsche Zeitung veröffentlicht hatte. Überschrift: „Die unheimlichen Möglichkeiten." Hier wurde von einem amerikanischen Wissenschaftler namens Schafer berichtet, der in einem Vortrag folgenden Vorschlag gemacht hatte: Die Roboter sind zu teuer, am kostspieligsten ist ihr „Gehirn", der Computer. Und trotzdem ist diese Rechenmaschine dem menschlichen Gehirn noch immer in vieler Hinsicht unterlegen. Weitaus billiger würde nach seiner Meinung die ganze Sache, wenn man . . . das Gehirn eines Kindes benützen würde. Man müßte das Kind einige Monate nach der Geburt „elektrodisieren", sein Gehirn zum Zentrum einer Maschine machen. Soweit Mister I. R. Schafer. Unter allen abscheulichen Gedankenspielen solcher „Fachleute", die unter kapitalistischen Verhältnissen leben, ist dies eines der widerwärtigsten. Das Kind, das sich Schafer als Opfer auswählen würde, wäre zu einem Dasein verdammt, das man nicht mehr als Menschenleben bezeichnen könnte – schlimmer als der Tod. Der „Mensch" reagiert nur noch auf Befehle von anderen. Und das darf ungestraft ausgesprochen und verbreitet werden! Es ist die vollkommene Ausbeutung, perfekter als alles, was bisher von Ausbeutern erdacht wurde!
Tödliche Gefahr oder die Wissenschaft zum Wohle der Menschen nutzen. Entscheidend ist immer, wer über diese Möglichkeiten verfügt.

Der Großvaterhut

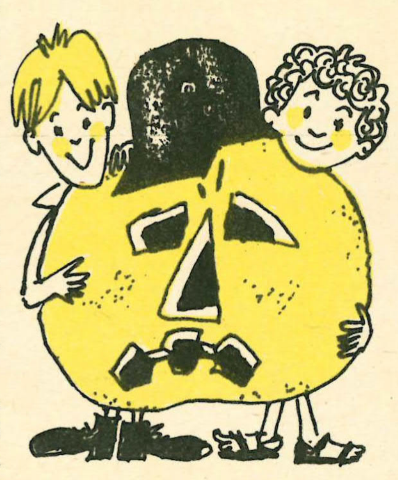


„Jetzt reicht es mir!" schimpft Großmutter. „Dieser Hut kommt mir nicht mehr ins Haus! Er stinkt!" Und weil sie gerade eine Vogelscheuche für das Erbsenbeet gebaut hat, stülpt sie Großvaters alten Hut auf den Stangenkopf.
Kommt Großvater aus dem Rinderstall und sieht seinen Hut auf der Vogelscheuche. Empört schimpft er mit Großmutter – aber Großmutter läßt den Hut nicht ins Haus.
Geht Großvater zur Pumpe, nimmt Seife und Bürste mit und wäscht seinen Hut. Der Hut bekommt eine fremde Farbe – ganz hellgrau, wie vor 40 Jahren. Großvater legt den Hut hinter den Ofen zum Trocknen und lächelt, weil er Großmutter den Wind aus den Schimpfsegeln genommen hat.
Der Hut trocknet. Die Katze erwartet Kätzchen. Sie findet den Hut, dreht sich ein paarmal darin herum und macht daraus eine Katzenkinderstube. Großvater trifft beinahe der Schlag. Er nimmt den Hut und bringt die Katzenkinder in die Scheune. Großmutter lächelt schadenfroh.
Großvater wäscht verbissen den Hut und hängt ihn schweigend ins Holundergebüsch zum Trocknen. Kommt der junge Hofhund vorbeigestolpert. Der Wind bewegt den Hut. Wie kommt der Hase ins Gebüsch, denkt der Hund und zerrt den Hut mit der Schnauze auf den Boden.
Das ist ein Kampf! Staub, Pfützendreck – und Löcher wie Sterne am Nachthimmel von den Hundezähnen.
Großvater seufzt. Er bläst den Sand aus dem Hut und wäscht ihn. Dann klebt er die Löcher zu – jedes einzeln. Großmutter steht daneben und lacht. Zornig will Großvater mit dem Kopf in den Hut fahren – aber es geht nicht. Großvater drängt und zwängt und zerrt, der Hut ist eingegangen. Großmutters Lachen verscheucht die Spatzen. Er schleudert den Hut in den Holunderbusch und kümmert sich um die Erdbeeren.
Nach sechs Tagen kommt Großvater am Holunderbusch vorbei. Da sitzt die Drossel im Hut und brütet. Großvater lacht.
„Zäher alter Bursche! Gewaschen, getrocknet, zerbissen und weggeworfen – und findet doch noch ein nützliches Plätzchen auf dieser Welt; ist ja auch mein Hut!"
Großvater geht über die Dorfstraße und pfeift. Und Großmutter beobachtet ihn argwöhnisch aus dem Küchenfenster.



Hüte für den Kürbis





Es geschah im Sommer 1942 im Dorf Berkowka zwischen den Felsen am Schwarzen Meer. Es gab nicht viel zu lachen für die Einwohner von Berkowka – aber trotzdem, ein Gelächter werden sie nicht vergessen. Davon erzählen sie noch heute – von dem Gelächter über die Hüte auf den Kürbissen.

Mit Petka fing es an. Der hatte die Mütze des deutschen Kommandanten von Berkowka gestohlen – so einfach aus Haß, weil der Petkas Bruder verschleppen ließ.

Aber was war das schon – eine deutsche Kommandantenmütze! Als Petka die Mütze Jonka zeigte, lachte der pfiffig. Er holte einen mächtigen Kürbis von Großvaters Feld und schnitt ein Gesicht hinein, das so aussah wie das Kommandantengesicht. Sie schleppten den Kürbis auf den Felsvorsprung über Berkowka, den nur Jungenbeine erreichen konnten – schmale Jungenbeine, die sich durch den Felsspalt zwängten. Petka und Jonka sahen den Kürbis mit der Mütze



Zeichnungen: F. Westphal

GÜNTHER FEUSTEL

an, lachten ihn aus und beschimpften ihn. Plötzlich wurde Jonka still. „Alle müßten sie hier oben stehen – alle, die unser Berkowka besetzt halten!" Und so kam es, daß aus den Jungen von Berkowka die seltsamsten Partisanen wurden. Sie stahlen deutsche Hüte, Mützen, Stahlhelme, Käppis – sogar den albernen Sommerhut der Frau des Kommandanten.

Kürbis um Kürbis zwängten sie durch den schmalen Felsspalt, bis oben eine ganze Galerie von Kürbisköpfen stand. Kürbis mit Mütze, Kürbis mit Stahlhelm, Kürbis mit Käppi – Karikaturen deutscher Faschistenköpfe!

Wer vorbeikam, lächelte oder lachte laut. Aber dann entdeckten es die Deutschen. Sie schleppten Leitern und Stangen heran, sie tobten und fluchten – aber die behüteten Kürbisse standen fest. Die Jungen lagen im Gebüsch und lauerten. Einer der Soldaten nahm einen Stein und warf ihn nach den Kürbissen. Er traf nicht. Immer mehr Steine flogen.

Jonka wagte es zuerst. Er schleuderte einen Stein dem Kommandanten mitten ins Gesicht. Da bekam das Kürbisgesicht eine Beule und stand ganz schief. Die Jungen grölten. Jetzt warfen alle.

„Trefft sie genau, damit sie herunterfallen – die Kürbisköpfe!" Das Steinewerfen steckte an. Die Alten, die am Meer hockten, warfen – und die Frauen, die seit langem nicht mehr gelacht hatten, schmunzelten und warfen Steine, hageldicht, bis es einem Offizier auffiel. Er schrie Befehle, aber sie gingen im Gepolter der Kürbisse und der Steine und dem Lachen der Menschen unter.

Endlich lagen sie alle zu Füßen der Klippen – zerplatzte Kürbisse, dazwischen Hüte, Mützen, Käppis und Stahlhelme, eine zerplatzte Besatzung. Berkowka hatte sich einen Sieg über die Faschisten erlacht – einen winzigen – mitten im großen, furchtbaren Krieg.

Das Wunder aus dem Sombrero



Joao ist arm, aber er hat viel Geld. Nicht viel Geld für sich, sondern für die Streikenden der Zuckerfabrik, gesammelt von den Landarbeitern in Quillacocco.

Joao geht über die heißen Straßen Brasiliens, zwischen Kandelaberkakteen und dem Zuckerrohrbusch. Aber jemand muß verraten haben, daß Joao viel Geld in der Brusttasche trägt. Zwei Männer springen aus dem Zuckerrohrbusch und schlagen Joao nieder. Joao ist stark im Kopf, aber nicht in den Armen. Die Räuber nehmen Joao das Geld ab.

Joao stöhnt und schreit und schimpft – und schluchzt schließlich, aber die Diebe lachen. Der eine steckt die Geldscheine in das Hutfutter. Sie gehen auf der Straße der Stadt entgegen. Joao schleicht wankend hinterher. Was soll er den Kameraden in Quillacocco sagen?

Vor der Stadt ist eine Schenke. Die Diebe setzen sich auf die Holzbänke und bestellen Zukkerrohrschnaps. Sie gießen ihn in sich hinein und beginnen zu lärmen. Hinten im Dämmern hocken zwei Polizisten.

Joao steht an der Ecke der Bretterwand und beobachtet alles. Die Polizisten dürfen nichts von dem Geld erfahren. Wann gehören einem wie Joao solche Schätze? Und schon gar nicht dürfen sie erfahren, daß es für die Streikenden in der Zuckerfabrik ist.

Joao muß das Geld haben! Er denkt, bis ihm der Kopf schmerzt. Er hockt an der Bretterwand, und seine Blicke wandern die schmutzige Gasse hinauf und herunter.

Was soll Joao tun? Da springen seine Blicke durch eine offene Tür in einen Raum. Am Haken hängt eine Soutane – und daneben ein schwarzer Priesterhut. Joao sieht sie lange an, ehe ihm ein Gedanke kommt. Noch immer lärmen die Diebe in der Schenke und trinken Zuckerrohrschnaps. Joao schleicht sich wie ein Dieb durch die offene Tür, legt die Soutane um seine Schultern und setzt sich den Priesterhut auf. Dann geht er zuerst zögernd, dann entschlossen in die Schenke.

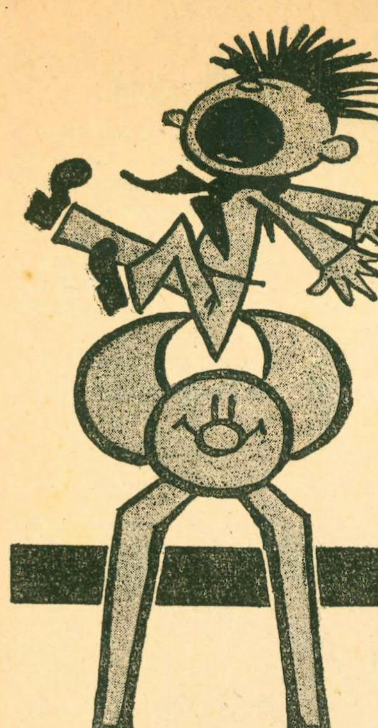
Die Menschen starren ihn an. Ein paar verneigen sich, aber die Diebe lärmen weiter. Joao salbt seine Stimme. Er betet das einzige Gebet, das er noch aus der Kindheit kennt, sieht dann die beiden Diebe fest an und sagt: „Der Herr hat mir ein Wunder prophezeit! Er hat gesagt, ich bekomme von euch Geld – viel Geld!" Einer der Diebe wirft ein paar Centavos auf den Tisch und schüttelt dann seine leeren Taschen aus. Die Männer kommen neugierig näher – auch die beiden Polizisten.

Joao sagt: „Das Wunder wird aus einem Hut kommen – aus dem da!"

„Wir haben kein Geld!" lärmen die Diebe. „Wir haben auch kein Geld im Hut!"

Da greift Joao nach dem Sombrero. Seine Hand holt die Scheine aus dem Hutfutter.

Totenstill ist es in der Schenke. Die Diebe sind rot vor Zorn, aber der Zuckerrohrschnaps lähmt ihre Beine und Köpfe. Joao wartet auch nicht, er geht schnell aus dem Raum, reißt die Soutane von der Schulter und den Hut vom Kopf, hängt alles wieder an den Haken – und läuft dann die armselige Straße hinunter – der Zuckerfabrik entgegen.



DIE KNEIFZANGE

Hier wird nicht gefackelt.
Beim Foul wird gepfiffen.
Wer wankt oder wackelt,
wird muntergekniffen.

Frohkost, Flachs und Spötterspeise – serviert von Richard Hambach

ACHTUNG! ACHTUNG!

Diese Kneifzange muß man nicht nur mit Grips und Adleraugen, sondern auch **mit Wasser und Pinsel lesen!** Sie bringt euch den Sondersuperkneifzangendruckknüller.

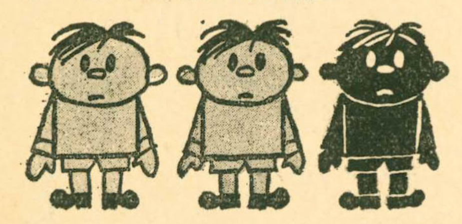
8 Seiten Mimikry-Tarnschwarz mit geheimen Farbinformationen

Machen wir gleich eine Probe. Holt einen Tuschpinsel, ein Glas Wasser und einen Tuschlappen. Feuchtet den Pinsel ein wenig an und streicht damit über die großen grauen Buchstaben der Titelzeile. Sie werden rot. Spült den Pinsel aus, trocknet ihn ab, feuchtet ihn noch einmal leicht an und streicht über die Titelzeichnung. Sie wird grün.
Beachtet bitte: Pinsel nicht naß machen, immer nur anfeuchten. Flächen sauber und exakt innerhalb ihrer Umrißlinien ausmalen. Pinsel oft ausspülen, damit die verschiedenen Farben nicht ineinanderlaufen. Und nun lesen, Kneifzangenknifflinge! Jeder Artikel sagt euch, wo und was auf solche Weise auszutuschen ist. Viel Spaß und – gut Naß!

Kleiner Spaß am Rande

Was ist paradox?

Wißt ihr nicht? Euch wird ein Seifensieder aufgehen, wenn ihr die beiden grauen Figuren mit feuchtem Pinsel ausmalt. Habt ihr? Na bitte:

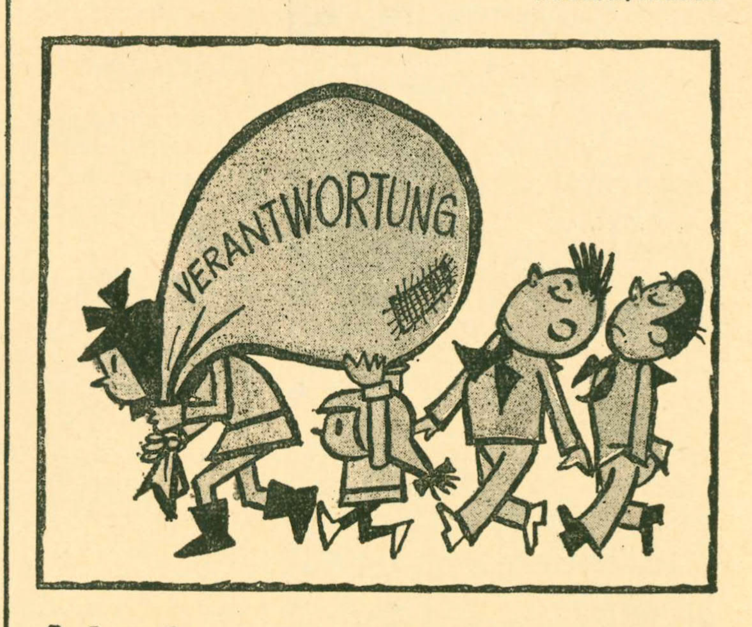


Paradox ist, wenn ein grüner Junge rot wird und sich darüber schwarz ärgert.

Drücklinge?

Liebe „Kneifzange"! Warum drücken sich die Jungen bei uns immer davor, für bestimmte Aufgaben die Verantwortung zu übernehmen?

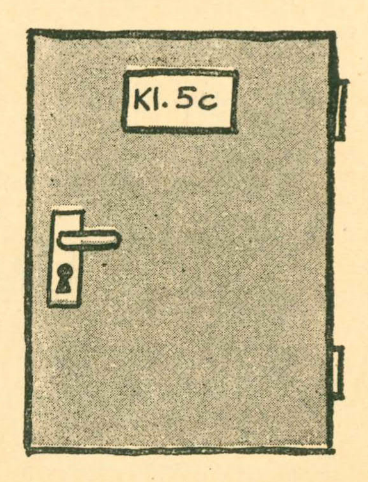
Heidrun K., Piesteratz



Antwort: Das siehst du falsch, Heidrun. Sie drücken sich gar nicht. Sie überlassen nur der Höflichkeit wegen euch Mädchen den Vortritt. Unser Bild beweist es schwarz auf weiß. Auch bunt auf bunt, wenn du willst. Man muß die grauen Flächen nur einzeln ausmalen.

Grün-Kohl

Wir präsentieren hier rechts die Vorderansicht einer Kollektivarbeit der Klasse 5c, Zillerbach, zur „Galerie der Freundschaft 1972". Wir bitten höflichst, dieses Werk der Wirklichkeit entsprechend mit feuchtem Pinsel in hoffnungsvolles Grün zu verwandeln.
Bemerkenswert künstlerisch wertvoll ist vor allem die Rückansicht, die unsere verehrten Leser beim Umblättern genießen können.



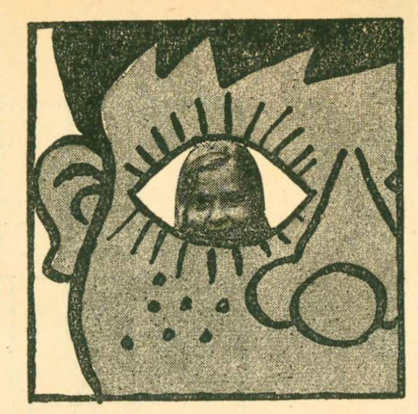
Kleiner Spaß am Rande



Einhämmern!*

Daß nach jedem Winter der Frühling kommt, das ist so sicher wie die Fünfe nach dem Schummeln. Daß aber nach jeder Pause die Müllabfuhr kommt, das ist immer recht ungewiß.
(Siehe Bild links.)

* Hammer beiliegend



Au Backe!

Wie ihr seht, hat Thomas T. aus Erfurt die im Herbst 1971 übernommene Selbstverpflichtung, seine matheschwache Mitschülerin Elvira ständig im Auge zu behalten, vorbildlich erfüllt. Mehr aber auch nicht. Nehmt ihn zur Strafe unter den Pinsel. Wetten, daß er die Farbe wechselt?

SUCHANZEIGE

Strebsamer junger Mann, der nach Abschluß der 10. Klasse als Leiter tätig sein will (Abteilungsleiter, Objektleiter oder ähnliches), sucht schon jetzt für diese Zeit entsprechenden Wirkungskreis. Mindestanfangsgehalt 1100,00 M monatlich. Angebote nimmt freundlichst entgegen

Hannibal Schmitz
Hütschenreuthlingen

Laßt uns die edlen Absichten dieses bescheidenen Knaben mit Ehrfurcht und feuchtem Pinsel in erwartungsfreudiges Rot tauchen (über die schwarze Fläche streichen und Schrift rot färben). Vielleicht braucht der VEB Carl Zeiss Jena gerade einen Betriebsleiter.
Und wenn das nicht klappt, empfiehlt die „Kneifzange" dem lieben Hannibal, das folgende sensationelle Angebot zu beachten:

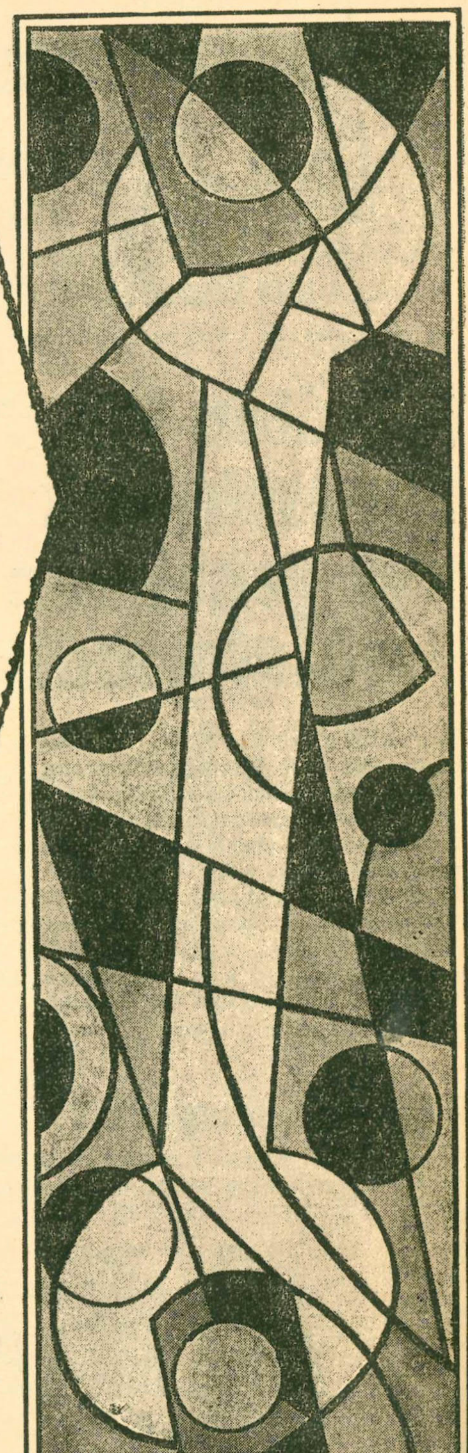
Achtung, Schulabgänger und solche, die es werden wollen!
Wer sucht

Schlüssel zum Erfolg? Hier ist er!

Die „Kneifzange" serviert ihn für alle Interessenten als erste Zeitung der Welt

in Originalgröße!

Anpacken, zugreifen! Er wird sichtbar, wenn ihr die grauen Felder einzeln in gewohnter Weise bepinselt. Einige werden bunt. Pinsel nach jedem Feld reinigen.



Und das ist sie, die bewußte Rückseite der Tür

RAT FÜR (MARGA)-RÄTE

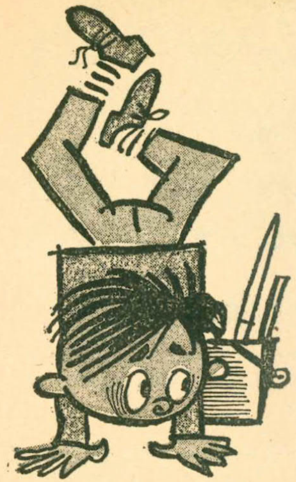
Wir sind 27 Schüler und Pioniere. Die Leistungen sind miserabel. Wettern hilft nicht, streiten noch weniger. Auch daß der Gruppenrat die Leistungsschwachen in jeder Brigade wöchentlich um bessere Noten anfleht, hat keinen Erfolg. Was sollen wir machen?

Margarete Klammfett
Mitglied des Gruppenrates

Antwort: Vor allem tief Luft holen und einen feuchten Pinsel nehmen. Streicht einzeln über jedes Wort des Brieftextes. Lest blauanlaufende Wörter und Wortteile zusammenhängend und steckt sie eurem Gruppenrat hinter den Spiegel.

Kein Käsekasten ...

sondern ein Kombinationsspiel für zwei pinselbewaffnete Karojäger



Eine Frage vorher:

Was braucht eine Pioniergruppe zur Gestaltung eines interessanten Pionierlebens? Na, was?

Einen Doppelstockomnibus? Einen Zauberstab? Einen Eimer essigsaure Tonerde?

Mitnichten, teure Leser. Viel einfacher, viel leichter ist die Antwort. Spielend leicht! Bitte sehr, hier ist der Weg, der zur Lösung führt:

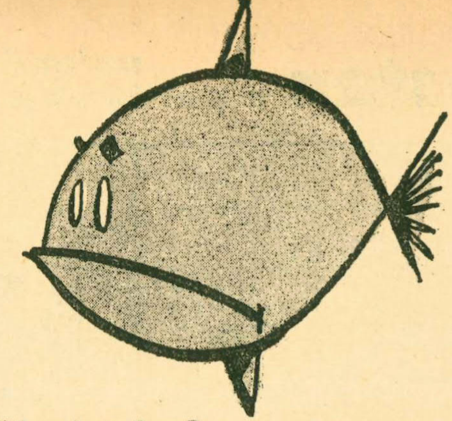
Zwei Spieler (mit Tuschpinseln) sitzen sich gegenüber. Zwischen ihnen liegt diese Seite mit den beiden karierten Spielflächen. Jede davon enthält drei sichtbare schwarze Buchstaben. Außerdem sind noch fünf weitere, unsichtbare Buchstaben in jeder Spielfläche versteckt.

Diese fünf sind zu suchen. Dazu wird abwechselnd immer ein beliebiges Karo in der Karomitte mit feuchtem Pinsel angetupft. Färbt sich diese Stelle bunt, dann gehört das Karo zu einem der Buchstaben und darf ausgemalt werden. (Nicht über den Karorand pinseln!) Pinsel jedesmal reinigen.

Wer auf diese Weise zuerst die fünf fehlenden Buchstaben sichtbar macht und aus allen acht Buchstaben seines Spielfeldes das Lösungswort bildet, ist Sieger des Spiels. Und sagt es bitte weiter, wenn ihr dann wißt, was das Wichtigste für eine Pioniergruppe ist.

Figuren ausmalen!

Getrommelt und gekniffen



Winheis*

Diese „Kneifzange" kneift nicht nur. Sie schreit auch. Nach Laienspiel- und Kabarettgruppen zum Beispiel, die aus diesen Seiten ein duftes satirisches Programm zusammenstellen. Beachtet die Hinweise am Schluß der „Kneifzange".

* Verzeihung: Hinweis

Schaltfehler

Man sieht sie oft,
fast immer eilig trabend.
Ein Musterteam,
ein ganz besonderer Schlag.
Denn jeden dritten Tag ist Gruppenabend.
Dann lesen sie den Pionierauftrag.
Sie kennen ihn
bis in die letzten Falten.
Sie kennen jedes Komma, jedes Wort.
Sie können über jede seiner Spalten
acht Tage lange Fachvorträge halten.
Nur Fußballspielen,
das kann keiner dort.

Nachruf der Gruppe 7

Ja, Klasse war er,
mehr noch: er war klasser.
„Ein Schmuckstück",
sagten alle, die ihn sahn.
Und mancher wurde
neidisch blaß und blasser.
Nun ist er hin,
fiel längelang ins Wasser,
der arme, schöne Gruppenarbeitsplan.

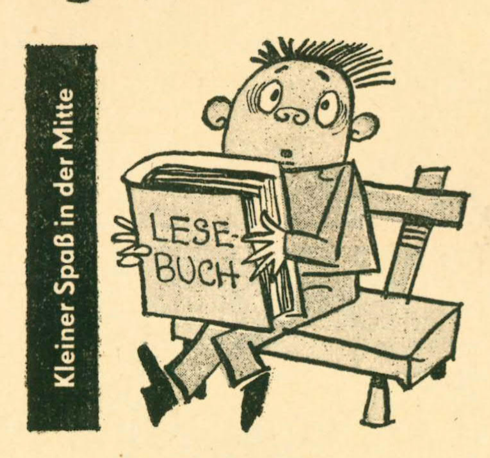
Schade!

Mädchen fährt per Rad
morgens aus der Stadt.
Mittendrin im Wald
Hinterreifen knallt.
Junge kommt gerannt,
nimmt das Rad zur Hand,
repariert es ihr
wie ein Kavalier.
Mädchen glaubt es kaum.
War auch bloß ein Traum.
Aus!

Was ist das?

Ein Buckellachs? Ein Stinklachs? Eine Giftflunder? Ein Kiemensackwels? Ein Mistgurn? Oder ein Schlammbeißer?
Weder – noch, liebe Kneifzangenknobelknifflinge. Ihr werdet's kaum glauben: Dieses ist der Junge Pionier Klaus-Günti Schobelmann, der soeben von der taktlosen „Kneifzange" danach gefragt wurde, was er schon zur Erfüllung des Pionierauftrages getan hätte. Nehmt ihn unter den Pinsel!

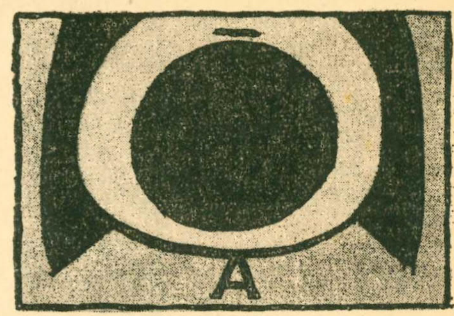
Logik (Ausmalbild)



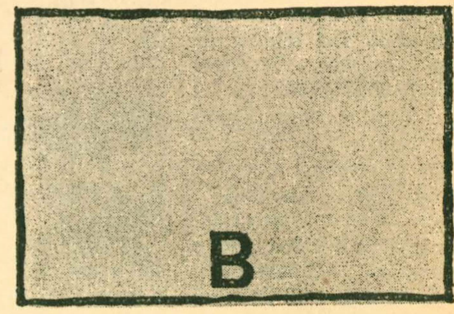
„Wenn ich jetzt Lesen gelernt hätte, könnte ich jetzt lesen, wie man lesen lernt..."

Und was ist das?

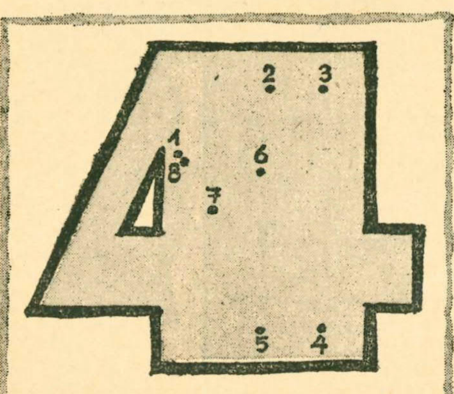
Beim Bestreichen der einzelnen Flächen wird der Pionier Renate Queckenwasser sichtbar, und zwar



A: bei der Aufstellung des Gruppenarbeitsplanes und

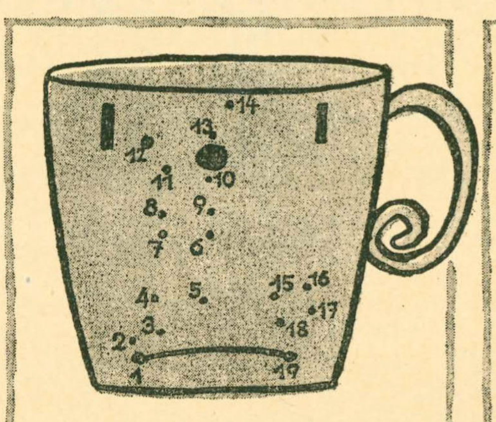


B: bei der Verwirklichung des Planes. (Nanu, wo isse denn?)



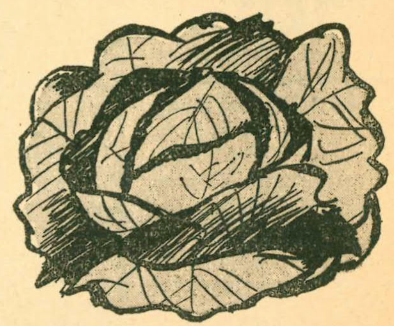
Wie macht man am schnellsten aus einer dicken Vier eine strahlende Eins?

Man verbindet die Punkte 1–8 durch Bleistiftlinien und feuchtet die Fläche zwischen diesen Linien mit dem Pinsel an. So einfach ist das!



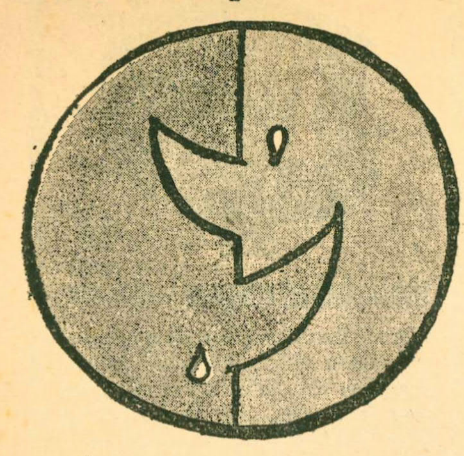
Und wie macht man am schnellsten aus einer trüben Tasse einen munteren Wiesel?

Man macht dasselbe wie bei der Fünf. Allerdings bis 19. Und schon „wieselt" der Trübe.



Hier irrt euer Scharfblick, liebe Kneifzangenkieker.
Das Bild täuscht. Das ist nicht der berühmte Kohl, der einem Unvorbereiteten bei der Klassenarbeit aus der Feder sprießt.
Der feuchte Pinsel klärt es: Dieses ist ein ganz gewöhnlicher Rotkohl zu 50 Pfennig pro Kilo!

Lokus-Hokuspokus



1. Bald kommt die Nacht.
Die Uhr schlägt acht.
Der Mond, der lacht,
denn Klaus und Klemens gehen sacht
beizeiten schon ins Bette.

(Rechte graue Fläche ausmalen. Kopfstellen. 2. Vers lesen.)

2. Hier lacht es nicht,
das Mondgesicht.
Es hört, wie Klaus zum Klemens spricht:
„Die Hausarbeit, die juckt mich nicht.
Die mach' ich vor dem Unterricht
schnell auf der Toilette."

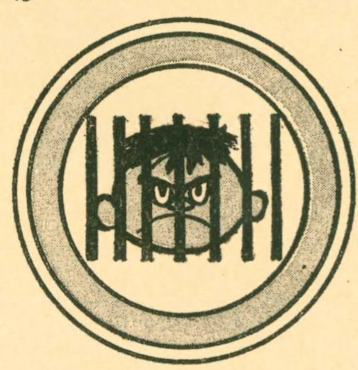
(2. graue Fläche ausmalen.)

Wie unser Foto zeigt, beteiligt sich Sibylle K. mit überschäumendem Elan an der Beseitigung diesjähriger Schneemassen. Sie hat sich sogar selbstverpflichtet, im nächsten Winter auch den dazugehörigen Schneeschieber zu übernehmen. (Bravissimo! Dafür pinseln wir ihr auch einen besonders schicken Bilderrahmen.)

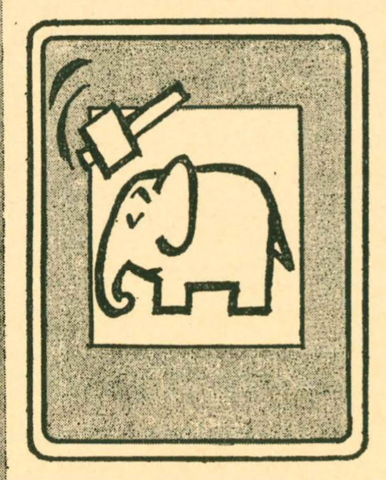


Vorsicht, Fransenbrumme!

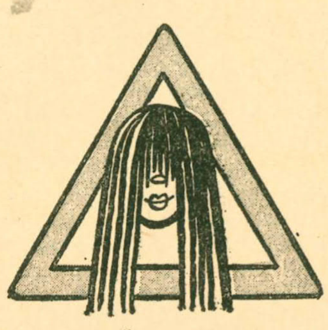
Zum Zwecke eines möglichst reibungsreichen Umgangs im Verkehr mit Gruppenbremsklötzen werden ab sofort für den innerschulischen Gebrauch folgende neue Verkehrszeichen eingeführt (graue Fläche bitte ausmalen):



Miesmuffel
(Gruppenpassivist)
Reizen verboten. Steht unter Naturschutz.



Dickhäuter
Bei Aufträgen schwerhörig. Harte Argumente erforderlich.



Fransenbrumme
Vorsicht, sichtbehindert!

Ganz dicke Freundschaft

Manne (Manfred) traf Ecke (Eckehard) auf der Straße.
„Mann", sagte Ecke, „lange nicht gesehn, seitdem wir weggezogen sind. Was macht denn eure Pioniergruppe?"
„Klassel" sagte Manne. „Wir haben jetzt nämlich eine Patenbrigade. Seit sechs Monaten. Selbst gesucht, weißt du. Sind wir einfach so hingegangen zum VEB... na, wie heißt er denn... Vauehbeh... irgendso was mit Technik, glaub' ich... Sind wir also einfach hingegangen. Haben sie nicht 'ne Patenbrigade, haben wir gesagt. Und siehste, die hatten!"
„Und die ist Klasse?" fragte Ecke.
Manne nickte. „Dufte sag ich dir, ganz dicke Freundschaft. Was die alles mit uns machen. Wanderungen, Sportfeste, Radtouren, immer ist was los. An jedem Gruppennachmittag sind zwei aus der Brigade dabei. Pfundsleute! Die kennen schon jeden von uns wie du deine Großmutter."
„Und ihr?" fragte Ecke. „Kennt ihr sie auch, eure Paten? Was arbeiten sie denn?"
„Mann", sagte Manne, „sagte ich doch schon. Irgend so was mit Technik. Ist 'n Vauehbeh. Sie haben uns schon öfter eingeladen in den Betrieb. So dufte sind die! War bloß noch keiner von uns da. Mal war gerade Fußball im Fernsehen, mal hat's geregnet, und beim letzten Mal waren wir im Kino. Aber der Brigadier, Pfundskerl!"
„Weiß ich!" sagte Ecke.
Manne machte plötzlich Stilaugen. „Du... kennst ihn? Woher denn?"
„Ist nämlich mein Vater", sagte Manne.
„Und der hat mir erzählt, daß ihre Brigade die lahmste Patengruppe im ganzen Betrieb hat. Mahlzeit, Manne!"

Was ist Leerlauf?

A Ein Druckfehler, weil es Speerlauf heißen müßte?

B Eine neue Sportart?

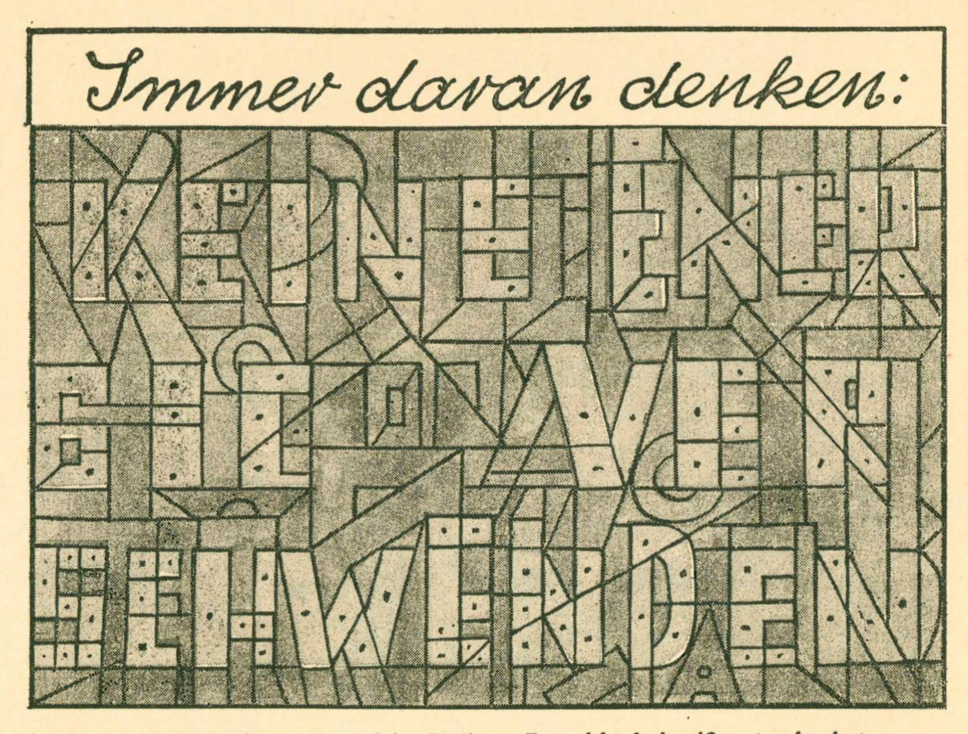
C Der nicht benutzte Lauf einer Doppelflinte?

D Eine öde Gruppenarbeit?

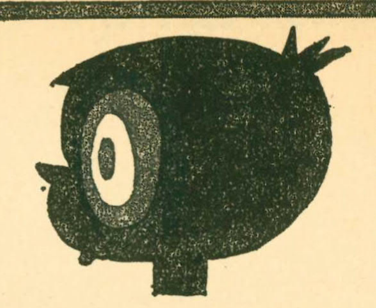
Wißt ihr nicht? Potzblitzeiguckeda! Dann streicht mal fix über die Auswahltexte. Der richtige schämt sich.

Schnulli Schlappohr

Bei der Gruppenversammlung im Januar fiel es zum erstenmal auf. Schnulli saß da, wie ein Ferkel im Winterschlaf. Schon gut, Ferkel halten keinen Winterschlaf. Aber genauso saß er da, der Schnulli. Schnarchaugen, Schlappohren und Speckfalten. Unbeweglich, als hätte er einen Bügel verschluckt. Mehr noch: 'ne ganze Bügelei.
„Schnulli", fragte sein Nachbar Edwin, „ist dir was?"
Schnulli hob nur müde den Rüssel. So ganz auf Zeitlupe. Und das war erst der Anfang, wie gesagt. Es kam schlimmer. Am nächsten Morgen zum Beispiel. Beim Aufsatzschreiben. Als Edwin mit der vierten Seite fertig war, fing Schnulli gerade mit der Überschrift an. Und so ging das weiter. Schnulli machte alles bloß noch in Zeitlupe: die Schularbeit, das Altstoffsammeln, das Kohlenholen, ja sogar das Essen. Bis der die Frühstückssemmel auf hatte, war die Butter ranzig. Sozusagen. Und als er schließlich beim Manöver-Schneeflocke-Training einschlief und stur vom Schlitten kippte, wurde der gute Edwin ängstlich.
„Schnulli", sagte er, „nun sei mal ganz ehrlich. Hast du Schneckenmilch genuckelt oder was ist mit dir los?"
Da nahm ihn Schnulli bei der Hand, zukkelte zur nächsten Anschlagsäule und zeigte wortlos auf ein Plakat.
Wißt ihr, was da stand? Nein? Dann malt einmal hier unten die mit einem Punkt gekennzeichneten grauen Felder aus.

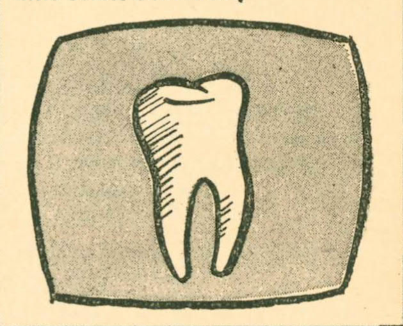


Jetzt fragt sich Edwin immerzu, ob Schnulli diesen Text nicht doch mißverstanden hat.



Veilchenträger

Wer mit feuchtem Pinsel dem hier abgebildeten Alfons Ritterzacke behutsam über den Sehschlitz streicht, der wird feststellen, daß dieser Knabe beim Zwischenzeugnis gerade noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen ist.
Wir raten solchen Veilchenträgern, nach den Winterferien einen gehörigen Zahn zuzulegen und liefern untenstehend auf rotem Samtpolster das dafür notwendige Material. (Kissen bitte selbst einfärben!)



Kleiner Spaß in der Mitte

Wodurch unterscheidet sich eine löchrige Badewanne von Heidemariechens Fernseher? Antwort: Die Badewanne läuft bloß, wenn Wasser drin ist. Heidemariechens Fernseher läuft immer.

Grauen im Morgengrauen (Krimi)

Schnalle erwacht jäh. Etwas Unheimliches reißt ihn hoch. Ein Geräusch. Da, jetzt wieder. Schnalle erbleicht. Er kennt diesen furchtbaren, scheppernden Gang. Der Schreck im Morgengrauen! Aus der Traum. Jetzt gibt es kein Entrinnen. Jetzt schlägt die Stunde des Schicksals. Rückt näher. Unerbittlich. Zahn um Zahn. Da, es knackt! Grausamer! Jetzt spannt er die Feder, holt aus zum ersten schmetternden Schlag. Schnalle wirft sich herum. Mit letzter, verzweifelter Kraft packt er zu und reißt den ... unter ...! Tja, wen reißt er wohin? Wißt ihr nicht, Krimiexperten? Dann fahrt einmal mit feuchtem Pinsel (oft säubern) hier nebenan den weißen Linien nach. Einige färben sich dabei blau und entschleiern das große Geheimnis.



Ritter Ladislaus

Eine Moritat, mit zitternder Stimme nach der Melodie „Des Schneiders Höllenfahrt" zu singen.

Vom Quickberg in den Tannen
zog Ritter Ladislaus
mit neunundneunzig Mannen
dereinst auf Raubzug aus.
Die Burg bei Halberstein
vom Ritter Knickebein,
die wollte er erobern,
die sollte seine sein.

Da stoppt mit einem Male
das Ladislaus'sche Pferd.
Ein Stück Bananenschale,
das dort nicht hingehört,
lag mitten auf dem Pfad.
Und just daneben grad,
da hing ein Korb am Pfahle,
in den man Abfall tat.

Das Roß, das kluge, dachte:
jetzt greift der Ritter ein
und wirft die Schale sachte
dort in den Korb hinein.
Das Roß, das irrte sich.
Der Ritter tat dies nicht.
Denn Ladislaus, der lachte:
„Warum gerade ich?"

Und alle seine Mannen,
die dachten so wie er.
Sie ritten stolz von dannen
mit Schwert und Spieß und Speer.
Sie dachten nur allein
an Gold und Edelstein,
an Wein aus Silberkannen,
geraubt beim Knickebein.

Doch Knickebein, der Racker,
lag schon im Hinterhalt,
schoß halbersteinsche Knacker
aus einem Felsenspalt.
Den Ladislaus von Quick
ereilte das Geschick.
Er floh vor Angst und Schrecken
mit Mann und Maus zurück.

Dort aber lag die Schale
noch immer wie vorher.
Der Mond allein, der fahle,
der ahnte das Malheur.
Die Ritter auf der Flucht,
geschlagen voller Wucht,
sahn nicht das Ding, das schmale,
am Rand der tiefen Schlucht.

Das Ende, das war bitter.
Sie rutschten alle aus,
die neunundneunzig Ritter
mitsamt dem Ladislaus.
Und jeder fiel im Trab
die steile Schlucht hinab
mit gellendem Gezitter.
Drum brechen wir nun ab.

Moral von der Geschichte:
So rächt die Faulheit sich!
Denk nie beim Mondeslichte:
Warum gerade ich?
Und auch beim Sonnenschein,
laß dir's 'ne Warnung sein.
Mach's nie wie diese Wichte
am Pfad von Halberstein.

Nach dem Protokoll einer Gruppenversammlung

Ähnlichkeiten mit eurer Gruppe sind rein zufällig und keineswegs ohne Absicht. Ende der Durchsage. (Figuren bitte ausmalen.)

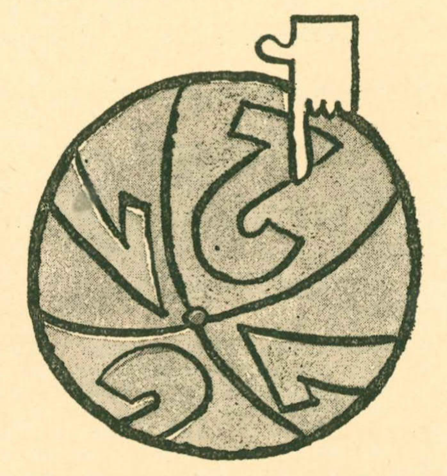






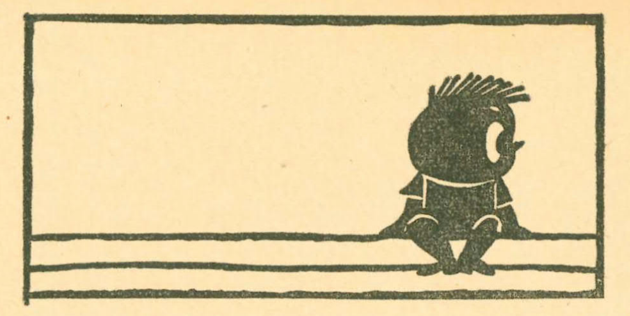
Fixe Kerle, eh?

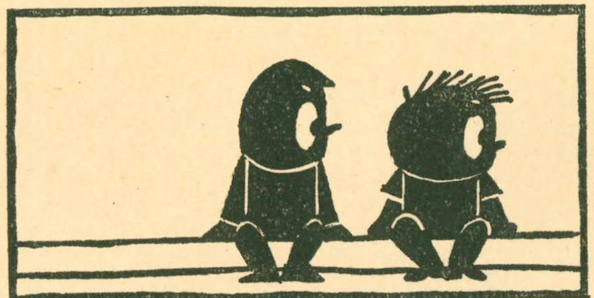
Es war eine ganz besondere Gruppenversammlung. Dringend. Wichtig. Außer Plan. „Pfreunde", sprach der Gruppenratsvorsitzende, „Pfreunde... eh... diss... eh..., also diss muß anders werden, eh. Selbständigkeit... eh..., diss iss die Parole. Wie issis denn jetzt, eh? Wer bereitet die Versammlungen vor, eh? Unser Gruppenleiter! Wer organisiert den Wandertag, eh? Unser Gruppenleiter! Wer kümmert sich um die Wandzeitung, eh, um den Manöverball, eh, um den Theaterbesuch, den Treff mit Parteiveteranen, eh? Imma der Gruppenleiter. Eh! Der Mann kippt uns ja aus den Pantinen. Also muß diss anders werden. Umfassend anders, eh! Selbermachen, diss issis, was wir jetzt machen müssen. Ganz anders 'rangehen müssen wir jetzt. Ab heute, Freunde, eh! Ab sofort! Staunen soll er, der Pionierleiter, was wir für fixe Kerle sind, eh? Diss soll er! Eh! Und darum schlage ich vor, eh, daß wir... eh... jetzt die Initiative ergreifen und von heute an... eh... beim Altstoffsammeln den Leiterwagen selber ziehen. Eh!"

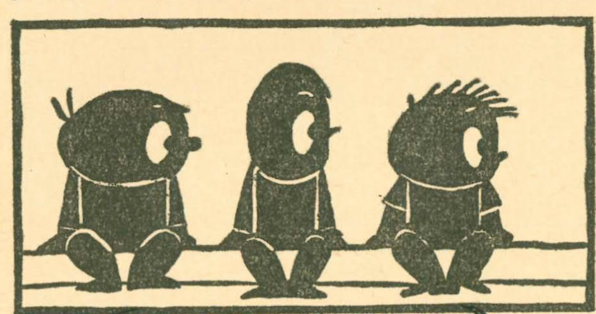


Kleiner Spaß am Rande

Für alle, die auch nach den Winterferien am Ball bleiben wollen, liefern wir hiermit kostenlos ein dafür geeignetes Prachtexemplar. (Bitte ausmalen.)





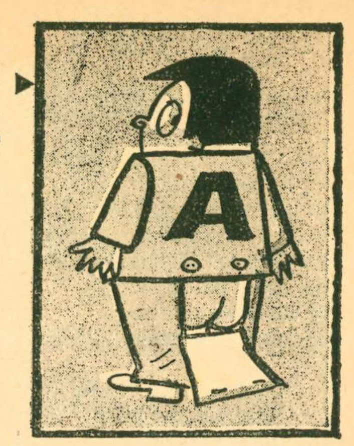


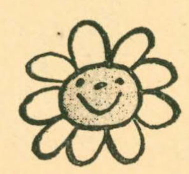


Bei diesen Bildern mit feuchtem Pinsel Farben aus den schwarzen Figuren in die weißen Bildräume ziehen.

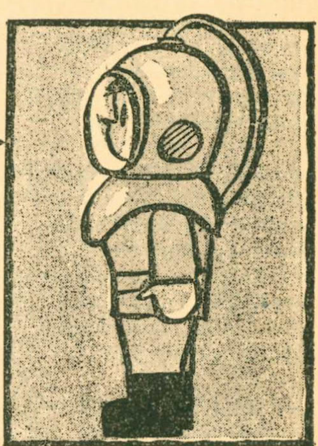
Modekniffe

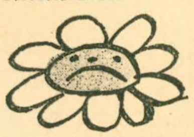
Noch modischer geht's kaum. Wir zeigen hier erstmalig einen Spezialanzug zum Stabhochspringen. Unter der Blechjacke tauchen bei Arbeitseinsätzen schmucke kleine Plattbauchlibellen aus der Gruppe der Doppelflügler auf.





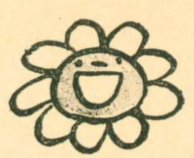
Mit diesem Modell „Monte Casino" stellt sich ein praktischer Kraftmeier während des Trainings zur Sonnenumkreisung vor. Sein rostfreier Badeanzug für solche und andere, die es unbedingt probieren müssen, ist garantiert meteoritensicher.





Neuartige Winteruniform für Pioniereisenbahnweichensteller und Anwärter. Eine Schutzkleidung, die auch für Seehund-Gruppen, Bauchtänzer und Speiseeis-Passivisten geeignet ist.





Quatsch? Mitnichten, eh! Jeder geübte Kneifzangler hat natürlich längst entdeckt, daß der Text Geheiminformationen enthält. Bestreicht einzeln alle Wörter. Jene, die rot anlaufen, ergeben hintereinander gelesen drei wirklich modische Geheimtips. Weitersagen! Und graue Flächen der Modellbilder ausmalen.

Achtung! Kabarettgruppen!

Achtung! Pioniergruppen!

Benutzt das Material dieser „Kneifzange" für ein kleines satirisches Programm, das ihr bei Elternversammlungen und anderen Gruppenveranstaltungen vorführt. Arbeitet die Texte entsprechend um. Benutzt Namen von Mitschülern, wenn ihnen die Jacke paßt. Vervollständigt unsere Vorschläge mit eigenen Ideen. Vergrößert die Zeichnungen mit Hilfe eines Gitternetzes auf Papptafeln. Malt sie bunt und führt sie mit entsprechenden Texten auf der Bühne vor. Beachtet dabei die folgenden Hinweise, die in aller Kürze Möglichkeiten zur Bühnenbearbeitung anregen sollen.

Für die Darstellung in Vortragsform eignen sich die Textbeiträge: „Grauen im Morgengrauen" (Lösung am Ende ergänzen: „... reißt den Wecker unter die Bettdecke"), „Ritter Ladislaus" (Liedvortrag), „Schaltfehler", „Nachruf der Gruppe 7" und „Schade".

Der Inhalt anderer Beiträge kann zu kurzen Spielen umgearbeitet werden, so z. B. die „Suchanzeige": Ein Junge sitzt am Tisch, entwirft Anzeigentext. Ein zweiter Junge kommt hinzu, hört die Anzeige und sagt: „Tolle Idee. Und wenn's nicht klappt, weiß ich einen anderen, besseren, nie versagenden Schlüssel zum Erfolg!" Dann überreicht er einen großen Schraubenschlüssel. „Einhämmern", Seite 18: Leere Bühne, voller Papierkorb, Pausenklingel. Fünf Pioniere jagen über die Bühne, reißen Papierkorb um. Lauter Schnipsel. Dann wird Text als Kommentar vorgetragen. Der Beitrag „Fixe Kerle, eh"? kann mit leicht umgearbeitetem Text als Gruppenversammlung dargestellt werden, die „ganz dicke Freundschaft" als Gespräch.

Bei einer Reihe weiterer Beiträge ergibt sich die satirische Aussage durch die Verbindung von Bild und Text. Dazu werden Kneifzangenbilder vergrößert vorgeführt und entsprechend kommentiert. Geeignet dafür sind: „Drücklinge" (Anfrage und Antwort vorlesen), „Grünkohl" (Papptür mit Vorder- und Rückseite), „Was ist das?" (gezeichneter Fisch), „Lokus-Hokuspokus" (Zeichnung Mond), „Vorsicht, Fransenbrumme" (Verkehrszeichen) und „Veilchenträger" (mit blauer Farbe über das Auge streichen, dann Riesenzahn vorführen).

„Schnulli Schlappohr" kann vorgelesen oder frei vorgetragen werden. Nach der Frage „Wißt ihr, was da stand?" wird improvisierte Anschlagsäule mit entsprechendem Plakat gezeigt. „Dicke Vier" und „Trübe Tasse" können bei entsprechender Vorbereitung als spaßhafte Zeichentricks vorgeführt werden.

Wichtig ist, daß alle diese Szenen kurz und zügig abgespielt werden und daß die jeweilige Pointe am Schluß auch richtig „sitzt". Bei dieser Folge von Kurzbeiträgen wäre es zweckmäßig, wenn nach jeder Nummer der Vorhang kurz geschlossen wird oder Saal und Bühne kurz verdunkelt werden.

Viel Spaß, viel Erfolg – toi, toi, toi!

Kurs Tampico

HANS VON OETTINGEN

Der Himmel hängt wie eine graue Glocke über dem Horizont. Erste Böen fegen über das Meer und lassen das Wasser aufkochen. Der Hecktrawler „Kiel" beginnt in dem schweren Wetter zu rollen. Die Netze werden ausgesetzt. Die Männer auf dem Fangdeck arbeiten fieberhaft. Plötzlich verklemmt sich eine Kurrleine und reißt mit gefährlich hohem Pfeifton. Der Matrose Kersten spürt einen fürchterlichen Schlag, wird auf das glitschige Deck geschleudert und rollt zu den Speigatten. Zwei Kameraden verhindern in letzter Sekunde, daß er über Bord gespült wird, schleppen ihn unter Deck, alarmieren die Brücke. Hier kann nur noch ein Arzt helfen. Kapitän Martens nimmt Funkverbindung auf. Die erste Antwort kommt von dem fünfzig Meilen entfernt auf Westkurs laufenden DDR-Zehntausend-Tonnen-Frachter „Blankenburg". Der Funkoffizier verständigt Kapitän Henning: „Der westdeutsche Trawler braucht dringend einen Arzt." Der Schiffsarzt, Doktor Berger, ist verständigt worden, betritt den Funkraum und setzt sich an die Sprechfunkanlage. Er läßt sich den Zustand des Verletzten schildern. „Ich vermute Schädelbasisbruch", sagt er zu Kapitän Henning. Henning geht auf die Brücke und gibt den Befehl, Kurs auf die „Kiel" zu nehmen.

Doktor Berger fährt mehr als zwanzig Jahre zur See. Aber dieses Übersetzen wird er nie vergessen. Seine vor Kälte erstarrten Hände umklammern die Halteleinen der niedrigen Bordwand. Das Boot taucht in tiefe Wellentäler und wird wieder hochgeschleudert. Dann ragt der Trawler zum Greifen nahe aus dem wildbewegten Wasser. Ein Satz aus dem auf und ab tanzenden Boot und Doktor Berger zieht sich an der Jakobsleiter empor.

„Höchstwahrscheinlich tatsächlich ein Schädelbasisbruch", meint der Arzt ernst, als er den Patienten untersucht. „Der Mann kann bei diesem Seegang nicht auf Ihrem kleinen Schiff bleiben. Die Erschütterungen hält er nicht aus, und Sie haben keine Schlingerkoje."

„Schlingerkoje", wiederholt Kapitän Martens finster. „Ich fahre einen Trawler, und auf solche Unfälle, wie auf ernste Krankheiten überhaupt, sind weder wir noch die anderen Schiffe unserer Reederei eingerichtet. Kein Geld!"

„Aber wir haben eine Schlingerkoje im Revierraum", antwortet Doktor Berger.

„Fein", knurrt Martens, „aber was nutzt das?" „Es nutzt dem Verletzten. Ich kümmere mich um ihn." Kapitän Martens sieht den Arzt verblüfft an: „Heißt das, Sie wollen unseren Mann zu sich an Bord nehmen?" „Soll er hier sterben?" „Aber Sie laufen Kurs Tampico. Wollen Sie den Mann bis nach Südamerika mitnehmen?" „Der Mann muß sofort unter ärztlicher Aufsicht in den nächsten Hafen gebracht werden. Das ist seine einzige Chance. Der nächste Hafen ist Drontheim." „Doktor", der Kapitän schüttelt hoffnungslos den Kopf. „Wollen Sie Ihrem Kapitän vielleicht vorschlagen, seinen Kurs zu ändern und zurück nach Drontheim zu fahren? Sie verlieren gut zwei Tage. Das kostet Ihrer Reederei zehntausend Dollar. Sie kommen zu spät nach Tampico, werden zu spät entladen. Ein Zehntausendtonner ist doch kein Taxi." „Wo ist Ihr Funkschapp?" „Was wollen Sie?" „Mit meinem Kapitän sprechen."

Berger ist mit dem zwanzig Jahre jüngeren Kapitän Henning befreundet. Er ist einer der vielen jungen Kapitäne der Deutschen Seereederei, der den harten Weg vom einfachen Matrosen bei der Fischerei über die Seefahrtschule gegangen ist. Er ist zuverlässig und pflichtbewußt. Und diese Entscheidung kann ihm niemand abnehmen. Auch der Freund und Arzt nicht. Er kann nur die Situation schildern. Ob Henning den Kurs ändert, für alle daraus folgenden Konsequenzen allein die volle Verantwortung übernimmt . . .

Es dauert einige Sekunden. Dann hören Sie Kapitän Hennings ruhige, gelassene Stimme: „In Ordnung. Bereiten alles zur Übernahme vor. Ende!"

„Mann", sagt Kapitän Martens etwas heiser und streckt seine harte Hand aus, „ich danke Ihnen, Ihrem Kapitän und Ihrem Schiff im Namen meiner Leute."

Berger meint zum Abschied: „Der Mann kann übermorgen früh von einem Hubschrauber oder einem Küstenwachschiff übernommen werden. Mit der Reederei werde ich schon klarkommen. Kein Kollege in Rostock würde einen Seemann sterben lassen."



Zeichnung: H. Betcke

Asse gesucht!

Tatort: Magdeburg, Oberschule Salbke

Magdeburg, d. 16.12.71

Lieber Uwe!

Vor wenigen Minuten haben wir erfahren, daß heute alle Klassenräume von den Pionieren selbst gereinigt werden müssen, da unsere Reinigungskraft krank geworden ist. Komm' bitte, wenn Du Zeit hast, um 15 Uhr mit Eimer und Besen zur Schule.

Treffpunkt: Schulhof.

Direktor

Polytechnische Oberschule Salbke
3013 Magdeburg
Friedhofstraße 2-4

1



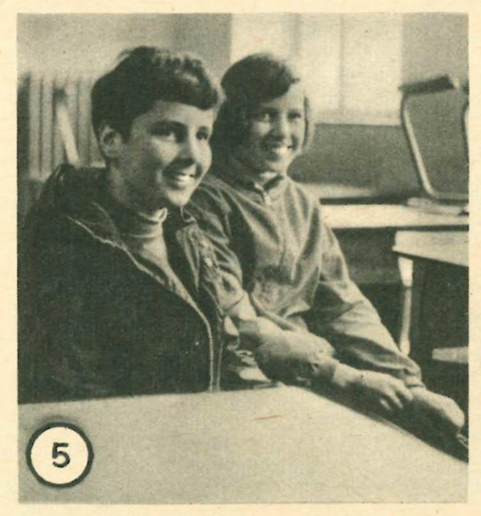
2



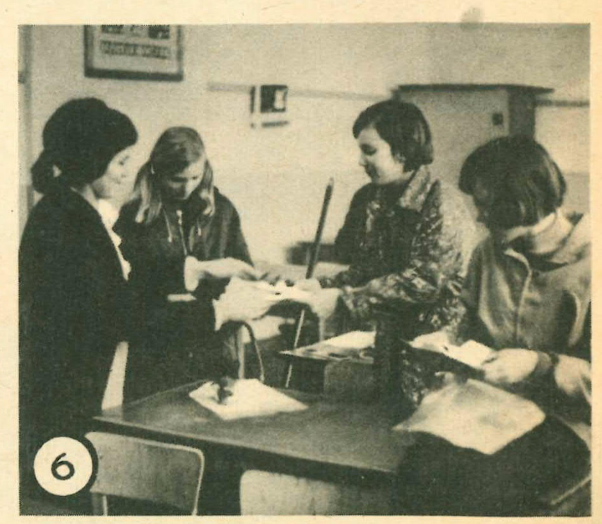
3



4



5



6

Dieser Brieftext (1) gibt den Startschuß. Solche Schreiben schieben wir vormittags während der Unterrichtszeit zehn Pionieren zu Hause durch den Briefschlitz. Jungen und Mädchen der 5c, 5d, 6b und 6c. Die Direktorin hat unterschrieben, uns Namen und Anschriften genannt. Der Text ist kurz und höflich. Keine Anordnung von „oben". Keine Pflichtübung. „Komm bitte, wenn du Zeit hast." Das heißt: Entscheide selbst! Eine schwierige Aufgabe. Der Termin ist kurz, die Zeit knapp. Einige wohnen weit weg, werden den Brief erst nach 14.00 Uhr finden. Andere haben sicher etwas vor. Kino vielleicht oder Sport. Wer wird trotzdem kommen? Kommt überhaupt einer?

15.00 Uhr. Wir warten mit zwei versteckten Kameras. Eine im Hof, eine an der Straßenbahn-Haltestelle. Bis jetzt Fehlanzeige. Aber dann: Eine Bahn hält. Ein Mädchen steigt aus (2). Mit Eimer und Besen! Auf dem Schulhof trifft gleichzeitig der erste Junge ein (3). Noch mehr kommen. Um 15.10 Uhr stehen vier Mädchen und zwei Jungen bereit (4). Sechs von zehn! Bei dem kurzen Termin ein voller Erfolg. Die sechs strahlen, als sie hören, daß alles ein „Frösi"-Test war (5). Und wir gratulieren (6) wieder sechs neuentdeckten Assen: Uwe Meßner, Manuela Lenski, Sabine Lutter, Christine Kendler, Sigrun Löhr und Andreas Brand. Übrigens: Auch ihre Unterrichtsleistungen sind sehr gut und gut. Auch dazu herzlichen Glückwunsch!

Text: R. Hambach · Fotos: H. Glocke



M. WLADIMIROW

Ein Senor namens Simon

Früher gehörte der Laden in der Jabuneria-Straße dem Spanier Manolo. Viel brachte das Geschäft nicht ein. Die Bewohner der Straße hatten nur wenig Geld, und wenn sie bei Manolo erschienen, dann kauften sie nur das Billigste.
Und noch dazu diese Nachbarschaft! Genau gegenüber reckte das Gefängnis San Carlos seine feuchten, schmutzigen Mauern empor. Die wenigen Passanten bemühten sich, den gefürchteten Ort so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Vor den Mauern gingen Posten auf und ab; von zwei Türmen aus wurde die Straße aufmerksam beobachtet. Und über den Zellen erhob sich der dritte, der zentrale Beobachtungsturm. Von acht Uhr abends an durfte sich hier überhaupt niemand mehr blicken lassen. Bis sechs Uhr morgens war es strengstens verboten, in die Nähe von San Carlos zu kommen. Sobald die Dämmerung hereinbrach, schob sich ein Panzer vor das Gefängnistor. Seine Besatzung wachte über die Einhaltung des Befehls.
Manolo, der Ladenbesitzer, spielte schon lange mit dem Gedanken, sein unglückseliges Unternehmen aufzugeben und in die Heimat zurückzukehren. Er lächelte nur mitleidig über den jungen Burschen, der ihm im Frühjahr 1964 für seinen Laden zwanzigtausend Bolivars bot. Dessen Optimismus würde bestimmt bald verfliegen. So erhielt der Laden in der Jabuneria-Straße 32 einen neuen Besitzer, den Senor Simon, der voller Stolz ein neues Ladenschild an die Tür nagelte: „Gemischtwarenladen San-Simon". Fröhlich und immer zu Späßen aufgelegt, hatte Senor Simon sich bald bei den Bewohnern der Straße beliebt gemacht. Den Nachbarn gewährte er großzügig Kredit. Auf seinem Ladentisch lag ein blaues Schulheft, in das er alles eintrug, was ihm seine Kunden schuldeten. Auch den Soldaten und Offizieren des Gefängnisses verkaufte er so manche Schachtel Zigaretten, so manche Flasche Coca-Cola „auf Pump". „Ein guter Mensch, der Simon", sagten die Leute, wenn sie von ihm sprachen. Bald mußte er sogar einen Gehilfen einstellen, weil ihm die Arbeit über den Kopf wuchs.

■

1963 hatte die Regierung von Venezuela eine große Gruppe Kommunisten verhaftet und in das Gefängnis San Carlos geworfen. Zu dieser Gruppe gehörten bekannte Führer der Kommunistischen Partei Venezuelas, unter ihnen die Mitglieder des Politbüros des ZK Pompejo Markes, Guillermo Garcia Ponse, Theodoro Petkov.
Natürlich hatte die Partei sofort begonnen, einen Fluchtplan auszuarbeiten. Man hatte hin und her überlegt, wie man die Genossen aus dem Gefängnis San Carlos herausholen könnte; immer neue Vorschläge wurden gemacht, bis schließlich einer angenommen wurde. Wunderbar zu diesem Plan paßte es, daß der Spanier Manolo seinen Laden loswerden wollte. Aber man durfte nichts übereilen. Ein ganzes Jahr lang konnten sich die Nachbarn, die Polizei und die Wachmannschaften des Gefängnisses an Simon gewöhnen. Dann waren sie schließlich fest davon überzeugt, daß Simon sich wirklich nur für Fußball, Pferde, Wildwestfilme und Stadtklatsch interessierte und von der Politik absolut nichts wissen wollte.
Als die Operation begann, hätten alle Bekannten den guten Simon eher für einen Marsmenschen als für einen Kommunisten gehalten.

■

Drohend hingen dicke graue Wolken über der Stadt. In den Straßen herrschte drückende Schwüle. Dann fegte ein Gewittersturm die Straßen leer, und die Wege verwandelten sich in reißende, strudelnde Bäche. Simon stand in der Tür seines Ladens und sah zu, wie leere Zigarettenschachteln und Zeitungsfetzen leichten Schiffchen gleich vorüberschaukelten.
„Das ist eine Idee", sagte er halblaut und blinzelte seinem Gehilfen zu. Bald wiegte sich auf den Wellen eine Schachtel mit einem Streichholzmast und zog einen Faden hinter sich her.
„Sieh mal, wie unsere Karavelle übers Weltmeer zieht", freute sich Simon. „Bis hinunter zum zentralen Beobachtungsturm. Sollen die wackren Posten doch auch mal ihren Spaß haben."
In rasender Eile schoß das Schiffchen dann zurück. Am Abend maßen er und sein Gehilfe die Länge des Fadens aus.
„Bis zu den Zellen sind es 26 Meter und 40 Zentimeter." „Dazu kommen 12 Meter Straßenbreite", ergänzte besorgt der Gehilfe.

■

Niemand achtete auf sie. Es waren ganz gewöhnliche Burschen, nicht anders als die Jungen, die in der benachbarten Fabrik arbeiteten. Lautlos und schnell schlüpften sie in Simons Warenlager. Hinter den Kisten hoben sie eine Platte auf und verschwanden darunter, nachdem sie noch einige Säcke mitgenommen hatten. Außerdem hatte jeder einen Ventilator bei sich. Das war kein Luxus: in der halbdunklen, scheußlichen Schwüle dort unten kam man ohne Ventilator gar nicht aus. Simon blieb neben der Platte stehen. Mit Bananenbündeln tarnte er den Ein-



Zeichnungen: A. Dietzel

gang zum zukünftigen Tunnel und verschwand. Die Arbeit am Tunnel war in vollem Gange. Bei Einbruch der Dunkelheit fuhr Simon seinen Lieferwagen zum Lager hinüber und ließ die Metalljalousien herab. Sein Gehilfe reichte von unten Säcke voller Sand herauf. Einen, zwei, drei . . .

Das Auto fuhr die leere Straße hinaus und rollte, der Wache ausweichend, weiter zur Kreuzung. Dabei hatte doch niemand um diese Zeit das Recht, durch die Jabuneria-Straße zu fahren. Für ihren Freund Simon aber drückte die Gefängniswache ein Auge zu. Und bald hatten sich die Soldaten daran gewöhnt, daß der flinke Chevrolet um diese Zeit unterwegs war.

Auf der Avenida Bolivar ordnete sich das Auto in den Wagenstrom ein und scherte erst am Stadtrand wieder aus. Beim nächsten Mal fuhr Simon einen anderen Weg. Das erforderten die Regeln der Konspiration.

Jungen brachten eine Nachricht, die nicht gerade angenehm war.

„Sie riegeln die Straße ab!"

„Sie lassen keine Autos durch!"

„Alle werden in die Häuser getrieben!"

Und dann begannen die Haussuchungen. Soldaten vom Sicherungsdienst liefen durch die Wohnungen, rückten Möbel, beklopften die Fußböden. Die Tür zum Laden wurde aufgerissen. Herein stürmten drei Männer, alle in Zivil, aber mit Maschinenpistolen in den Händen.

„Senor, wir müssen Sie belästigen, hier ist der Haussuchungsbefehl!"

Simon sah das Papier, das sie ihm entgegenhielten, nicht einmal an. Befehl ist Befehl, da muß man gehorchen.

Er nahm es sogar auf sich, den Polizisten zu helfen. Im Lager bot er ihnen Bananen an, von der besten Sorte. Die Schergen ließen sich das nicht zweimal sagen, und die Bananen waren wirklich gut. Vielleicht möchten die Senores auch etwas trinken? Nein? Ach ja, der Dienst, der Dienst . . .

Beim Gehen klopfte der eine Detektiv Simon auf die Schulter: „Ja, ja, Senor Simon – das ist unser Mann, auf ihn kann man sich verlassen . . ."

Die Arbeit am Tunnel ging weiter und ihrem Ende entgegen. Der Tunnel wandte sich steil nach oben, verwandelte sich in einen Schacht. Die letzten Meter, dann mußten die Betonplatten des Gefängnisfußbodens erreicht sein. Da stieß auch schon der Spaten auf etwas Hartes – die Platten. Schnell wurde Simon geholt.

„Das gefällt mir nicht, Genossen", sagte er besorgt. „In den Räumen ist der Beton immer kühl, aber hier – faßt mal an."

„Schlecht, Kinder", sagte Simon.

„Wieso haben wir uns bloß geirrt?"

„Wahrscheinlich sind wir nach links abgewichen und haben deshalb die Zellen nicht erreicht."

„Wie aber sollen wir feststellen, wo wir jetzt sind?"

Sie überlegten . . .

Später erinnerten sich die Bewohner der Straße noch oft an das fröhliche Fußballspiel, das Simon mit seinen Freunden und den Jungen aus der Autoreparaturwerkstatt veranstaltete. Zwei Mannschaften zu je vier Mann spielten gegeneinander. Die eine Mannschaft führte Simon, die andere sein Gehilfe.

„Paß auf", schrien die Anhänger seiner Mannschaft. „Paß auf, Simon! Zeigt, was ihr könnt!"

Aber Simon hatte bei diesem Spiel kein Glück. Mit 3 : 0 siegte die gegnerische Mannschaft. Richtig ärgerlich war aber ein anderes Resultat: sieben Meter fehlten noch bis zu den Gefangenenzellen. Während er sein Tor aufbaute, hatte er mit aller Kraft zwei Ziegelsteine aufs Pflaster geworfen. Die Genossen im Tunnel konnten dem Geräusch nach feststellen, wo sie sich befanden.

Sieben Meter! Wieviel zusätzliche Arbeit! Wie viele Tage würden sie noch brauchen? Und dabei sehnte sich jeder von ihnen danach, endlich der tödlichen Gefahr zu entrinnen.

Zwei Tage später setzte die Mittagshitze auch den Wachposten ganz schön zu. Die Fensterläden der Häuser waren geschlossen. Wie ausgestorben lag die Straße da. Plötzlich begannen ein paar Hunde zu bellen, die um die Gefängnismauern strichen. Hechelnd und jaulend kratzten sie am Straßenpflaster.

Simon erblaßte. Dort, genau an dieser Stelle, arbeiteten die Genossen. Nur noch ein paar Meter fehlten am Tunnel. Wenn man sie jetzt entdeckte, war alles aus. Diese verdammten Hunde!

Simon ging in den Laden und griff nach dem Telefon.

„Sanitätsstelle? Hallo, mein Haus in der Jabuneria-Straße 32 ist von Hunden umringt. Wahrscheinlich sind sie tollwütig."

Minuten später war auch schon der Wagen mit dem roten Kreuz an der Seite da. Die riesigen Hunde stürzten sich gierig auf die hingeworfenen Fleischstücke. Innerhalb weniger Sekunden wirkte das Gift.

Da – die Tunnelbauer hoben die Köpfe und lauschten. Deutlich vernahmen sie die leisen Klopfzeichen, die von oben kamen. Das waren die verabredeten Signale aus der Zelle.

In den nächsten Tagen folgte dann die schwierigste Arbeit. Mit Bohrern gingen sie dem Zementfußboden zu Leibe. Sie arbeiteten mit einem Handbohrer, den sie abwechselnd auf der Schulter trugen.

Später erklärten Polizeiexperten, man müsse die grenzenlose Geduld bewundern, die nötig war, um die acht Zentimeter starke Zementschicht zu durchdringen. Sie fanden auch Worte für die Qualität der unterirdischen Arbeit, für die genaue Berechnung, für die Zuverlässigkeit der hölzernen Stützen, die man dort aufgestellt hatte, wo die Erde zu weich war.



+ auf jamal brennt das gas +

E. BEKIER

Unter den Dünen der großen mittelasiatischen Wüsten und unter dem 600 Meter tief gefrorenen Boden des Hohen Nordens erschlossen die Sowjetmenschen so gewaltige Vorräte dieser Naturschatzkammer an Gas, wie es die Fachleute in aller Welt nie für möglich hielten. Fünfzig Jahre lang könnte die DDR ihren augenblicklichen Gasbedarf mit der sowjetischen Förderung nur des Jahres 1971 decken.
85 000 Kilometer Rohrleitungen befördern diesen wichtigen Rohstoff aus den entlegenen Gebieten in die Städte und Industriezentren der Sowjetunion. 1972 werden auf diesem Wege auch Polen, die DDR, Ungarn und alle anderen RGW-Länder mit sibirischem Gas beliefert.
Und im friedlichen Handel wird die Sowjetunion auch Italien, Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und anderen kapitalistischen Ländern von den immer weiter ansteigenden Reserven jede gewünschte Menge zur Verfügung stellen können.
Zweieinhalb Meter Durchmesser werden in der Zukunft die Rohrleitungen haben, in denen dieses Gas zwischen dem Stillen und Atlantischen Ozean, dem Eismeer und Indischen Ozean befördert wird.
Von den Menschen, ehemaligen Pionieren und Komsomolzen, die die blaue Flamme in der Eiskammer der Erde entfachten, nur von einigen dieser Schatzsucher, will ich erzählen. Und laßt euch den Tee gut schmecken. Vielleicht trinkt ihr ihn auch mal auf russisch? Nicht mit Zucker, sondern mit Konfitüre gesüßt, wenn ihr euch auf den 50. Geburtstag der Lenin-Pioniere vorbereitet.

+++ auf jamal brennt das gas ++
+++ vier monate kampf gegen + den größten erdgasbrand +++

„Ein ungewöhnliches Nordlicht!" So registrierten jene Menschen die Katastrophe, von der sie einige hundert Kilometer entfernt waren. Die Feuer spielten ungewöhnlich lange am Polarhimmel. Und auf den Flugplätzen, den Geologenlagern und Rentierweiden wurden die Piloten, Jäger, Mechaniker und Schofföre nicht müde, einander zu beteuern, daß sie doch schon manches hier oben in dieser Beziehung gesehen hätten, aber dieses Licht ...

Sie stritten noch um die Ursache des „Naturschauspiels", als die Funker schon überall die verantwortlichen Genossen informiert hatten:

Auf Jamal brennt das Gas!

„Der Tee ist fertig." Viele Stunden noch vernahm Wolodja Markin diese Worte. Da heulte der entzündete Gasstrom mit einem Geräusch aus der Erde, als verberge sich darin eine Riesenrakete irgendeines künftigen Jahrhunderts bei ihrem mißglückten Start in ferne Sternenwelten. Der Samowar, die Teegläser, die Konfitüre, eben noch so nah, schienen tatsächlich in kosmische Weiten entschwunden. Die Männer sammelten sich im weiten Umkreis jener Stelle, wo der Bohrturm den Piloten und Schoffören schon so lange ein vertrauter Markierungspunkt war. Wie Positionslichter von einem Schiffsmast leuchteten die Lampen durch das Tundrameer. Jetzt würden die Piloten und Schofföre einen Vulkan an der gleichen Stelle erblicken. Dicht neben sich sah Markin das Gesicht des Bohrmeisters Wetlow. In den starr blickenden Augen Wetlows glaubte Markin die Spiegelung des Bohrturmes zu sehen. Wie in einer ungeheuerlichen Blitzlichtaufnahme waren der Turm, alle Geräte darauf und die Menschen angeleuchtet und gleich darauf verschwunden. Wetlow schrie etwas mit weit aufgerissenem Mund. Aber das hörte Markin aus allen diesen weit aufgerissenen Mündern. Wie weit mußte man auf dieser dröhnenden, zuckenden und zitternden Erde fortlaufen, um sich verständlich zu machen? Mit weit ausholenden Handbewegungen begann Markin Befehle zu erteilen. Man verstand ihn!

Ein Teil wichtiger Geräte war vorsorglich in angemessener Entfernung von der Bohrstelle gelagert. Von allen Seiten fuhren nun die Traktoren dorthin. Lautlos, wie es schien. Markins Hand war noch entblößt, er spürte die Wärme des Teeglases, doch es war heißes Eisen! Nicht heiß vom strengen Frost, der es nicht erlaubte, Metallteile mit bloßen Händen anzurühren, sondern richtig heißes Eisen, an dem die Hände nicht festkleben, als sei es unter Strom, sondern sie wegzucken ließ. Ringsum kein Schnee. Der schmatzende Boden zog Markin einen der aufgeweichten Filzstiefel von den Füßen. Der Traktorist wies die Männer noch weiter in den Sumpf hinein. Dort bildete sich schon ein See. Markin schüttelte den Kopf. Der Traktorist ließ einen Zeigefinger schnippen, als störe ihn die Asche einer Zigarette. Die Funkstation! Wie in Kriegszeit Soldaten auf einem Panzer, so hockten die Bohrleute auf dem Traktor, der sich den Weg dorthin bahnte, wo die Menschen schon bis über die Knie im aufgeweichten Frostboden versanken.

Die Fahrt übers ewige Eis

Michail Sabjenko, Chef der nächstgelegenen Brennstoffbasis, wurde von dem „Nordlicht" während seines Kontrollganges überrascht. In solchen Frostnächten mußten die Motoren der LKW ununterbrochen laufen. Blieben sie auch nur für ein paar Minuten stehen, brachte man sie nicht mehr in Gang. Den Brennstoffverbrauch dabei möglichst niedrig zu halten, war schwieriger als während einer Fahrt durch die Schneewüste. Es gab Meisterfahrer im Stillstand, aber auch solche, die die Norm weit überschritten, aus Angst, den Motor abzuwürgen und nicht mehr in Gang zu bringen.

„Gleich werden uns AN-2 überfliegen. Sie bringen Zement bis zu der Jamal nächstgelegenen Autobasis. Der Flugplatz auf Jamal ist ausgefallen. Wir müssen die Transportbrigaden mit soviel Brennstoff versorgen wie möglich. Bis ihr zurückkommt, sind die Zisternen wieder durch Transportflugzeuge aufgefüllt."

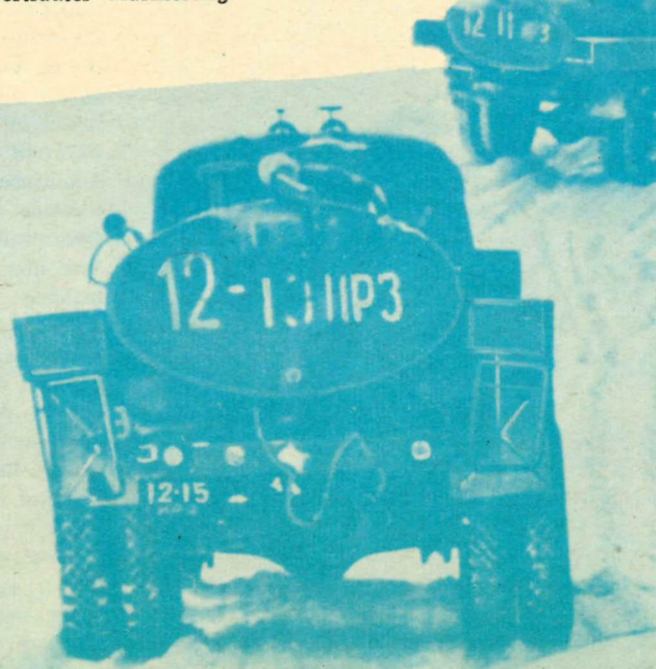
In der Dämmerung des kurzen Polartages richteten sich die Brennstofftransporter nicht nach den üblichen Markierungen. Sechshundert Kilometer von Jamal entfernt, wies ihnen eine schwarze Rauchwolke am Horizont den Weg.

Sie erreichten die Autobasis in den Nachtstunden. Auch dort standen die Lastkraftwagen mit laufenden Motoren. Sie waren schon beladen. Die Schofföre hatten außerdem vor jedem Kühler ein Feuer entzündet. Sie drängten sich um die Flammen, trotz ihrer Pelzkleidung.

Pjotr Schagin, der den ersten Wagen der Brennstoffkolonne fuhr, sah im Scheinwerferlicht die aufmontierten Verladebänder auf den LKW. So ähnlich hatte er als Kind in einer Winternacht auf dem Eis des Ladogasees die „Katjuschas", die Raketenwerfer, gesehen. Kurz bevor der Lastkraftwagen, auf dem er und andere Kinder aus dem belagerten Leningrad evakuiert wurden, durch das Eis brach. Der Schofför kam damals nicht mehr aus seiner Kabine, aber die Kinder wurden von den Raketensoldaten gerettet. Und ein Fahrzeug dieser Salvengeschütze, die so nötig in Leningrad erwartet wurden, trat mit den Kindern wieder den Rückweg an. „Wir holen euch schon wieder ein!" schrie der Soldat, der das Salvenfahrzeug lenkte, seinen Genossen nach.

Damals hatte Pjotr Schagin beschlossen, Schofför zu werden.

Es blieben noch dreihundert Kilometer bis zum Katastrophenort. „Wir schicken alle verfügbaren LKW", erklärte der Parteisekretär der Transportkolonne, „da ist es am besten, wenn ein Tankwagen uns begleitet.



Fotos: Minejew (Irkutsk), E. Bekier (1)



Die anderen sollen sofort wieder zur Basis."

Schagin erwachte, als die Kolonne stoppte. Durch die blendendweiße Landschaft war ein breiter schwarzer Strich gezogen. „Der Ob", sagte der Parteisekretär und erklärte: „Das Gas hat in weitem Umkreis den Frostboden in Bewegung gebracht. Quellen sind aufgebrochen, und durch eine Senke hat sich die ganze Brühe auf dem Eis des Ob entlanggewälzt. Wir haben es soeben über Funk erfahren. Außerdem ist das Wetter umgeschlagen, das Eis kann brüchig werden."



„Benzin auf alle Fahrzeuge verteilen!" befahl der Parteisekretär. Schagins Fahrzeug hatte nun das geringste Gewicht. „Mit dem Rettungsring gehen wir nicht unter", wies der Sekretär auf den leeren Tank. Dann wandte er sich an die anderen Schofföre. „Also, wer fährt zuerst? Wir bleiben in unmittelbarer Nähe."

„Vielleicht wird sich zur Nacht der Frost wieder verstärken?" sagte einer der Schofföre.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht", antwortete der Sekretär.

„Dann haben wir 15 Stunden verloren, Benzin verbraucht und, weiß der Teufel, was dieser Gasvulkan noch für Schlammfluten in Bewegung setzt. Sie brauchen drüben den Zement wie eine leergeschossene Batterie Munition." „Es ist nur wegen der Technik", versuchte ein zweiter Schofför seinen Kollegen zu rechtfertigen, „wir springen schon rechtzeitig aufs Eis, aber der LKW? Wer soll das verantworten?"

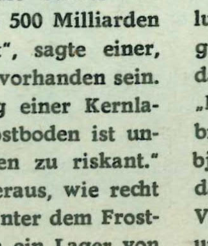
„Ich", sagte der Sekretär.

Achtzehnmal fuhren Schagin und der Sekretär hin und zurück. Zuletzt drückte die schwarze Brühe so gegen die Räder, daß ihr Tankwagen mehr schwamm als fuhr. Das neunzehnte Zementfahrzeug brach ein! Fünfzig Meter vor ihnen. Der Schofför sprang in die Brühe, aber sie war zäh, kalt und reichte ihm schon bis zum Gürtel. Er stak darin wie in Pech. Und sie schob ihn weiter! Von dem Tankwagen weg! Der Tankwagen brach ein, als sie den beinahe bewußtlosen Schofför eingeholt hatten. Jetzt, wo sie auf dem „Rettungsring", dem Tank saßen, war es offensichtlich – das Eis hatte sich in Bewegung gesetzt! „Fahrt weiter!" brüllte der Sekretär zum Ufer. Wer sollte durch das Motorengeräusch dort schon seine Stimme vernehmen. Er begann mit den Armen zu signalisieren. Vom Ufer antwortete jemand auf gleiche Weise. Der Sekretär kannte seine Genossen. Trotzdem blieb ein Wagen zurück. Am Ufer entlang folgte er in gleicher Höhe den „Schiffbrüchigen", so lange, bis ein Hubschrauber über dem „Rettungsring" hing und die drei Männer vermittels einer Strickleiter zur „MI-6" emporschwebten. „Gleich wird euch warm werden", tröstete der Hubschrauberpilot die geretteten Männer. An die hundert Meter hoch schlugen die von einem gewaltigen Gaslager gespeisten Flammen.

Der gezähmte Erdgeist

Über vier Monate dauerte der Kampf gegen den bisher größten Erdgasbrand. Die ersten Hubschrauber gingen unmittelbar auf dem Betonwall herunter, der ein weiteres Ausbreiten des neuen Tundrasees in Richtung des Ob verhinderte. Ein paar Wochen später landeten die Großflugzeuge AN-12 in unmittelbarer Nähe des Kampfplatzes. Diese Maschinen, die 700 Passagieren Platz bieten, brachten alle Materialien, um gegen die Kräfte der Natur die modernste Technik der Menschen anzuwenden. Aus Mittelasien kamen Fachleute. Dort war nach 1064 Tagen ein scheinbar nicht zu löschender Gasbrand durch die Entzündung zweier unterirdischer Atomladungen unter Kontrolle gebracht worden. Jeden Tag war dort so viel Gas verbrannt, wie für die Versorgung einer modernen Großstadt einschließlich ihrer Industrie benötigt wurde.

Die Fachleute sahen erstaunt das Ausmaß des Brandes auf Jamal. „In Mittelasien wurde die Fackel von einem Reservoir von 500 Milliarden Kubikmeter gespeist", sagte einer, „hier muß viel mehr vorhanden sein. Und die Entzündung einer Kernladung im ewigen Frostboden ist unter diesen Umständen zu riskant." Später stellte sich heraus, wie recht dieser Mann hatte. Unter dem Frostboden erstreckte sich ein Lager von 20 Billionen Kubikmeter Gas! Das Vierfache des bisher größten Gaslagers der Welt im amerikanischen Staat Texas. „Es muß in großer Tiefe eine Seitenbohrung herangebracht werden", entschied die Kommission. Wolodja Markin, der Bohrmeister Wetlow, der Schofför Schagin und alle anderen Männer, die vom Ausbruch des Feuers an oder wenige Tage danach die Riesenfackel bekämpft hatten, hörten plötzlich das Dröhnen der Flugzeugmotoren. Zuerst wie durch dicken Nebel und dann immer lauter und lauter. Dazwischen das Rattern der Traktoren und viele andere ungewohnte Geräusche. Neben der Gruppe Markins hielt der Traktor, der das Frühstück herangebracht hatte. Alle hörten, wie seine Ketten klirrten und die Teetassen und Thermophore schepperten. „Der Tee ist fertig", sagte Schagin und erschrak. Er hatte so seit Wochen jede Mahlzeit angekündigt, aber nie seine eigene Stimme vernommen. Es war plötzlich dunkel. Die Gasflamme war erloschen!



Dreihundert Kilometer entfernt würgte ein Schofför den Motor seines im Stand laufenden LKW ab, obwohl der Chef der Brennstoffbasis auf seinem Kontrollgang gerade seinen Wagen überprüfte.

„Das Nordlicht ist erloschen!" schrie der Schofför. Michail Sabjenko schaute sich um. Dort, wo seit über 100 Tagen einer seiner besten Fahrer mit an der Bekämpfung des „ewigen Morgenrots" wirkte, wie die einheimischen Jäger diese Lichtausstrahlung getauft hatten, war der Himmel grau. Zum ersten Mal deutete sich das echte Morgenrot an.

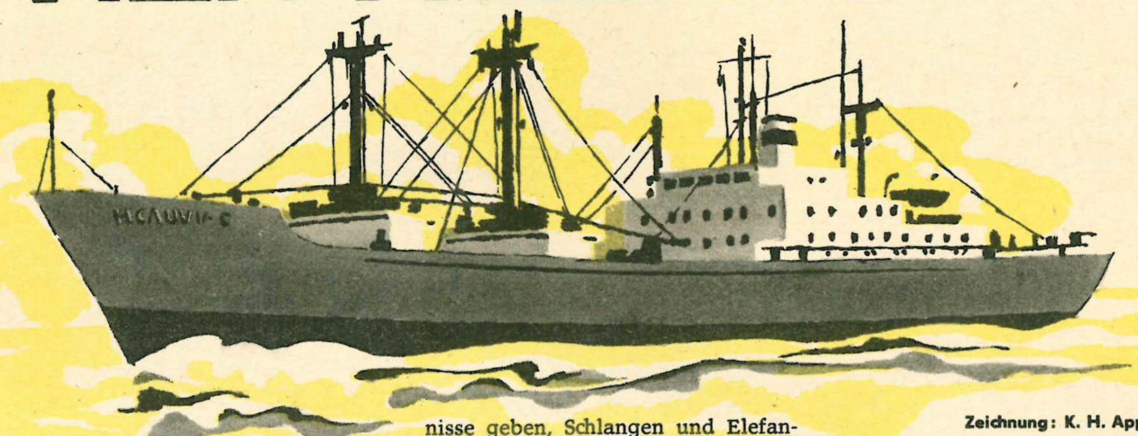
„Nein, jetzt wird es erst beginnen zu brennen, unser Nordlicht!" rief Sabjenko, „ganz Europa wird seinen Tee damit kochen, und nicht nur das!" Vom Westen schwebten, wie immer um diese Zeit, die ersten Hubschrauber heran. Sie transportierten die Rohre der Gasleitung „Nordlicht".





Wir berichten für „Frösi" über die DDR-Afrika-Expedition. Im ersten Bericht fahren wir . . .

ÜBER VIER WELTMEERE



Zeichnung: K. H. Appelmann

Gespenstisch schlägt an Bord die Glocke. Vom Achterdeck antwortet dumpf der Gong. Die armdicke Kette rasselt vom Spill. Ein kurzer Ruck: Fünf Tonnen geschmiedeter Stahl krallen sich im Meeresgrund fest.

Schlaftrunken springen wir aus unseren Kojen. Chally ist als erster hoch. Als ich an der Reeling bin, ist Dick schon da; Fitje kommt als letzter, mit seiner Filmkamera, versteht sich. Stockdunkle Nacht. Wir sind vor Anker gegangen, irgendwo vor der holländischen Küste, unweit der Scheldemündung.

Seit sechs Tagen sind wir auf dem 6000-t-Schiff „MS Rhön" unterwegs: mit Sack und Pack, Hunderten von Kisten und Kasten, vollgestopft mit Ausrüstung und Lebensmitteln. Alles ist gut verstaut in einem $2^1/_2$-Tonnen-Allradlastwagen Marke Robur.

*

Die Tage an Bord vergehen wie im Fluge. Allerdings heißt hier alles anders als an Land: Du gehst nicht ins Schiff, sondern steigst auf, und wenn du wieder im Heimathafen bist, steigst du ab. Fragst du als Passagierneuling, ob dies oder jenes hinten, vorne, rechts oder links auf dem Schiff ist, wirst du etwas mitleidig belächelt und aufgeklärt: Das heißt achtern, vorschiffs, steuerbord und backbord. Du wohnst auch nicht im ersten oder zweiten Stock, sondern auf dem Boots- oder dem Kapitänsdeck. Gesteuert wird mit dem Ruder, und eine Last ist nicht nur ein Gewicht, sondern auch ein Aufbewahrungsort.

In dieser Nacht stehen wir noch lange an der Reeling, lauschen dem Brüllen der Nebelhörner und den dumpf tönenden Antwortzeichen, die irgendwo aus der Dunkelheit kommen. Unsere Gedanken wandern zurück. Vor mehr als zwei Jahren haben wir den Plan gefaßt, eine Expedition nach Ost- und Zentralafrika zu starten. Wir vier, die wir früher schon gemeinsam große Reisen unternommen haben; in die bizarre Bergwelt des Kaukasus, nach Südamerika und zu den uralten Kulturen Sowjetasiens. Da ist Fitje, der Senior unserer Gruppe, schon über fünfzig – Kameramann und Schriftsteller; Chally, ein zäher Bursche und immer guter Laune – Ingenieur und Architekt; Dick, der Jüngste, aber auch schon über dreißig, ein versierter Kraftfahrzeugfachmann und sicherer Fahrer, den nichts aus der Ruhe bringen kann.

Percy nennen wir Pitt. Er ist von Beruf Historiker und Publizist. „Mensch, habt ihr ein Glück!" sagten unsere Freunde am Rostocker Überseehafen beim Abschied. „Ein halbes Jahr Abenteuer in Afrika!" Natürlich wird es auch viele spannende Erlebnisse geben, Schlangen und Elefanten werden unseren Weg kreuzen, wir werden die Zwergmenschen im Kongo und die Korallenfischer auf Sansibar besuchen. Doch das ist nicht der eigentliche Grund, der uns bewog, diese Expedition zu starten. Das Unternehmen soll vor allem unserem Staat Nutzen bringen: den über 150 Betrieben unserer Republik, die unsere Expedition mit rund 400 Ausrüstungsstücken unterstützen. Sie alle wollen ihre Erzeugnisse unter härtesten Bedingungen getestet haben. Auf den eisstarrenden Gletschern des Kilimandscharo, direkt unter dem Äquator und in den glutheißen Durststeppen der Serengeti, im undurchdringlichen Dschungel Zentralafrikas und auf dem drittgrößten Binnengewässer unserer Erde, dem Viktoriasee.

Aber wir sind auch sicher, daß man in Afrika, diesem riesigen Kontinent, auf dem sich immer mehr Völker und Stämme von kolonialer Ausbeutung und Versklavung befreien, um ihre Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen, mehr über unsere Republik und ihre Bürger wissen möchte.

Die DDR ist mit vielen der jungen Nationalstaaten freundschaftlich verbunden. Darum haben wir einige Vorträge und Lichtbilderserien über unsere Republik vorbereitet. Doch die Erfüllung all dieser Aufgaben erfordert unendlich viel Kleinarbeit und eine genaue Planung. Da gilt es, sich mit Vergangenheit und Gegenwart der Staaten, die wir besuchen wollen, vertraut zu machen. Sprachen müssen neu gelernt oder wieder aufgefrischt werden. In unserem Fall vor allem Suaheli, jene ostafrikanische Sprache, die zwischen dem Indischen Ozean und dem Kongo am weitesten verbreitet ist. Welches ist die günstigste Reiseroute? Welche Geschenke nimmt man mit, wenn man Lehrern und Kindern einer kleinen Dorfschule am Tanganjikasee eine nützliche Freude bereiten will? Probleme über Probleme, die alle genau durchdacht werden müssen.

Und dann unsere Ausrüstung! Gletscherski und ein Faltboot, das wir auf dem Viktoriasee ausprobieren wollen. Dauerbutter und Wasserdesinfektionsmittel, Klappfahrräder und gefriergetrocknete „Blitzkost", Hängematten und Schlangenserum sowie unendlich viel Film- und Fotomaterial. Unser Expeditionsbüro ähnelt schließlich einem Warenlager!

Nach fast sechzehn Tagen Seereise erreichen wir das Nadelkap, die südlichste Spitze Afrikas. Die „Rhön" ändert jetzt ihren Kurs. Es geht in Richtung Nord, entlang der Ostküste Afrikas. Das Nadelkap entschwindet unseren Blicken, und das Spiel der Delphine und der fliegenden Fische ist wieder die einzige Abwechslung auf der riesigen Wasserfläche.

Der letzte Teil unserer Seereise beginnt. In einigen Tagen werden wir unser erstes Ziel erreichen, Dar es Salaam, die Hauptstadt Tansanias . . .

Fortsetzung folgt

KNOBEL-„SCHÄTZ"-INSEL



Zeichnungen: E. Nerger

Schätzt, wieviel Schätze schätzungsweise zu schätzen sind! Sucht, knobelt, kniffelt, tüftelt, schätzt und ratet und – macht aus der „Schätz"-Insel eine „Wissens"-Insel für euch!

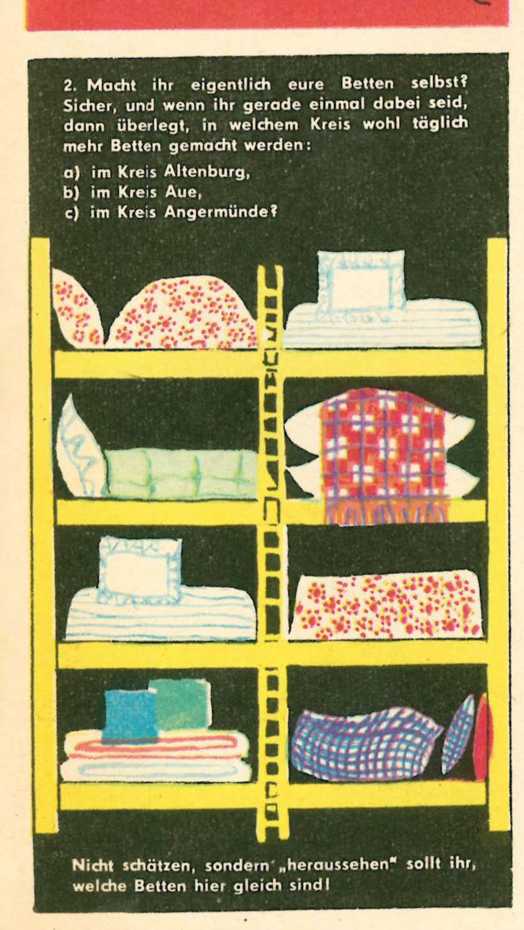
1. Ferngespräch mit dem Märchenwetteramt: „Sagen Sie bitte, Frau Holle, mit welchem Bezirk haben Sie die meiste Arbeit, wenn Sie ihn mit Schnee bedecken wollen:

a) dem Bezirk Halle,
b) dem Bezirk Potsdam,
c) dem Bezirk Gera?

Wißt ihr, welcher Bezirk die größte Quadratkilometerzahl hat?

2. Macht ihr eigentlich eure Betten selbst? Sicher, und wenn ihr gerade einmal dabei seid, dann überlegt, in welchem Kreis wohl täglich mehr Betten gemacht werden:

a) im Kreis Altenburg,
b) im Kreis Aue,
c) im Kreis Angermünde?



Nicht schätzen, sondern „heraussehen" sollt ihr, welche Betten hier gleich sind!

3. Gibt es in der DDR 6, 11 oder 30 Städte, in denen über hunderttausend Einwohner leben?



4. Wissenstoto:

a) Spielzeug aus Sonneberg kommt aus dem Bezirk . . . . . .
b) Kunstblumen aus Sebnitz kommen aus dem Bezirk . . . . . .
c) Fischbüchsen aus Saßnitz kommen aus dem Bezirk . . . . . .

5. Angenommen, euer Ferienlager befände sich im Kreis Ilmenau, läge es dann im Bezirk
a) Erfurt,
b) Suhl,
c) Gera?

1. 2. 3.

Wenn du es herausgefunden hast, zeichne die richtige Bezirkshauptstadt in den richtigen Bezirk ein!

6. Jeder von euch hat schon gehört, daß die Bleilochtalsperre die größte Talsperre der DDR ist, da sie über den größten Stauraum verfügt. Staut sie das Wasser der

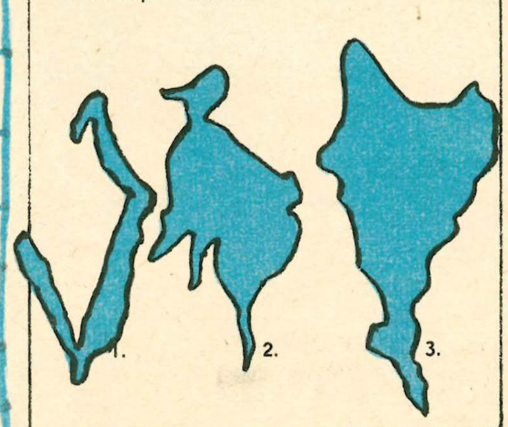
a) Saale, b) Unstrut, c) Weißen Elster?

Wie heißt die andere abgebildete Talsperre?



7. Nehmt einmal an, ihr wolltet
a) die Müritz,
b) den Plauer See,
c) den Scharmützelsee

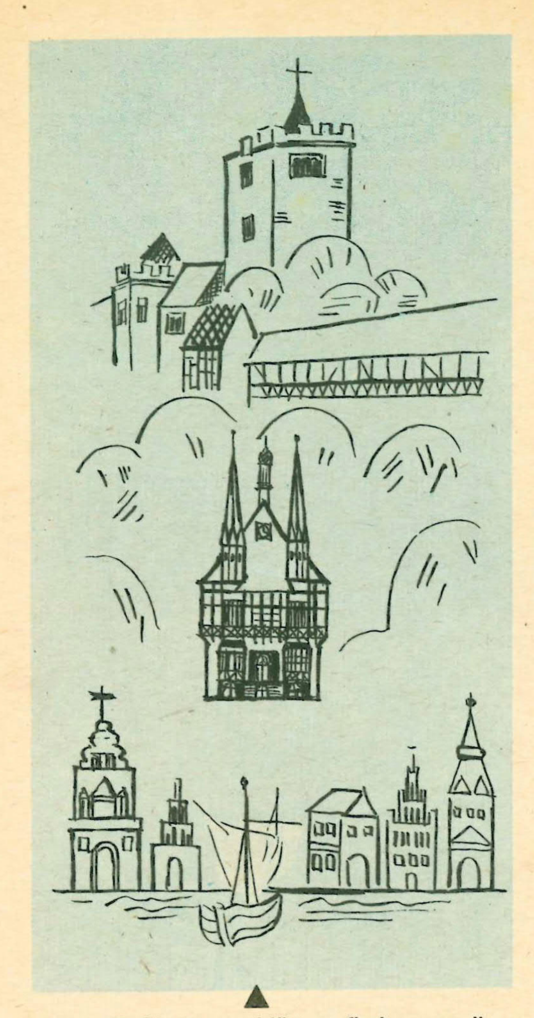
ausschöpfen. Wo hättet ihr am längsten zu tun? Welcher von den drei Seen ist überhaupt welcher?



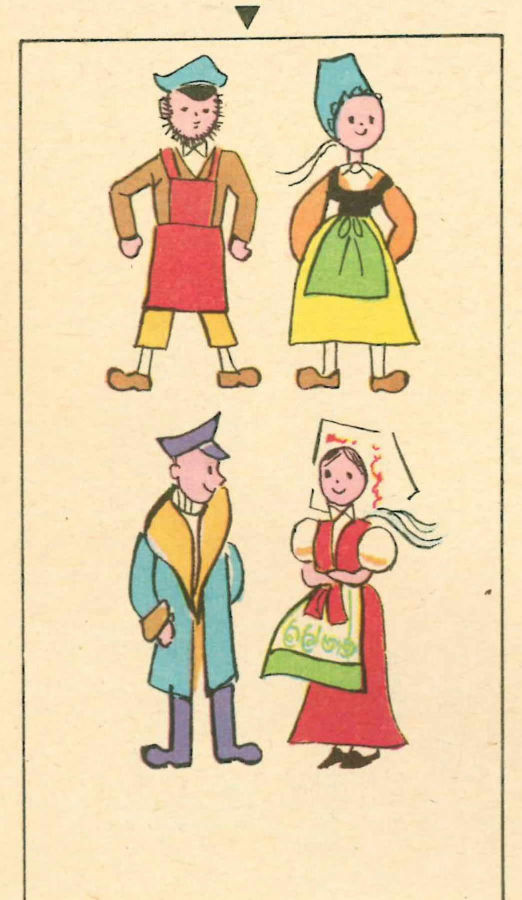
8. Schaut euch diese drei Zeichnungen genau an, prägt euch jede Einzelheit ein! Erst wenn ihr sicher seid, blättert um!
a) Doch vorher, welche Gebäude oder Städte sind hier abgebildet?

b) Zu Volks- und Heimatfesten kann man noch alte Bräuche und Trachten bewundern. Sicher habt ihr schon erkannt, daß Volkstrachten von der Ostseeküste und aus dem Spreewald dargestellt werden. Wenn ihr sie genau angesehen habt, blättert um!

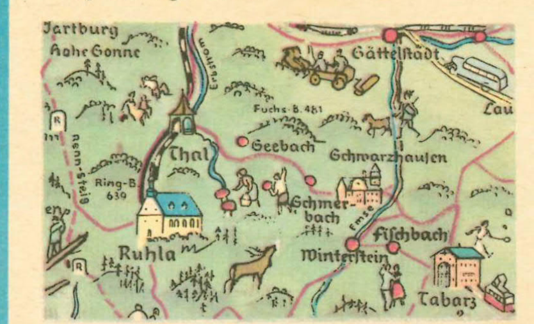




8a und b) Ohne umzublättern findet nun die Veränderungen der Zeichnungen zu denen auf der vorigen Seite heraus!



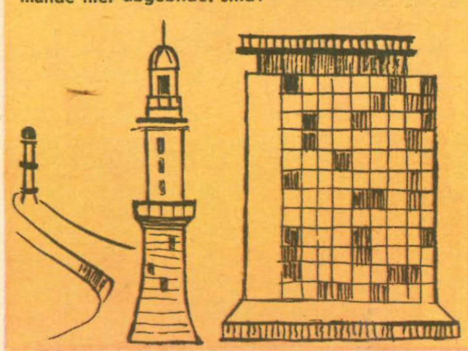
9. Ist das ein Ausschnitt einer Wanderkarte vom a) Erzgebirge,
b) Zittauer Gebirge,
c) Thüringer Wald?



10. Angenommen, ihr habt am 31. Dezember 1970 in Rostock das letzte Schiff gesichtet, das zum Jahresende in einen DDR-Hafen einlief. Kann es im Jahr 1970 das

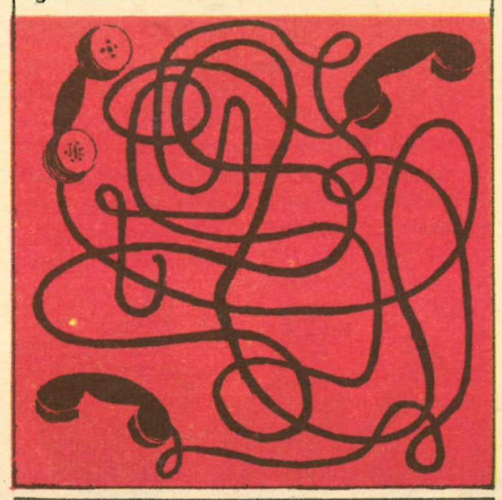
a) 785., b) 3506., c) 5109.
Schiff gewesen sein?

Wißt ihr, welche Gebäude von Rostock/Warnemünde hier abgebildet sind?



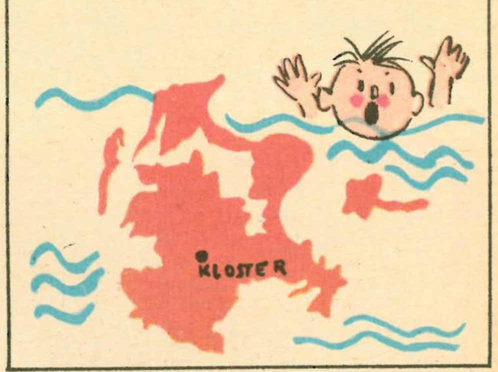
11. Im Lehrerzimmer steht ein Telefon. Ist es ein Fernsprechanschluß in der DDR unter
a) ca. 500 000, b) ca. 2 Millionen,
c) ca. 10 Millionen?

Übrigens, welchen Hörer müssen die Gruppenratsmitglieder nehmen, wenn sie die „richtige Leitung" zur Patenbrigade finden wollen?



12. Ein Bezirk liefert in der Textilindustrie über die Hälfte der Gesamtproduktion der DDR. Ist das der Bezirk
a) Dresden, b) Karl-Marx-Stadt
c) oder der Bezirk Leipzig?

13. Stellt euch vor, ihr rettet euch als Schiffbrüchige (natürlich erst, wenn es wieder wärmer ist!) auf eine Insel, die 18,6 km² groß ist. Ist es dann
a) die Insel Rügen,
b) die Insel Poel
c) oder die Insel Hiddensee?





14. Verlaufen hat man sich, wenn man den Kickelhahn (861 m) im Elbsandsteingebirge sucht. Liegt er
a) im Harz,
b) im Erzgebirge,
c) oder im Thüringer Wald?
Für welchen Ort in welchem Gebirge sind die abgebildeten Gegenstände charakteristisch?

15. Über wie vielen Handelsschiffen weht die DDR-Flagge?
Über a) 68, b) 95, c) 175 Schiffen?
Und hier gleich ein paar Schiffstypen. Um welche handelt es sich?

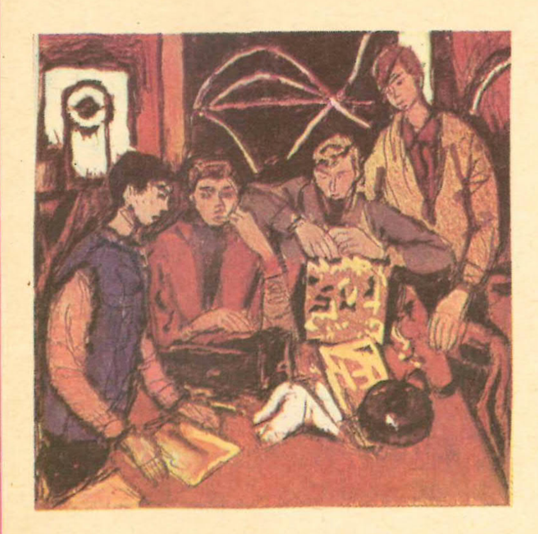


16. Überfliegt ein Flugzeug
a) den Kreis Bischofswerda, überfliegt es den Bezirk . . . .
b) den Kreis Borna, überfliegt es den Bezirk . . . .
c) den Kreis Nauen, überfliegt es den Bezirk . . . .
Nenne ganz typische Gebäude oder Ereignisse der betreffenden Bezirkshauptstädte!

Die Auflösungen findet ihr in „Frösi" 2/1972!

Kunstkenner im Kreuzverhör

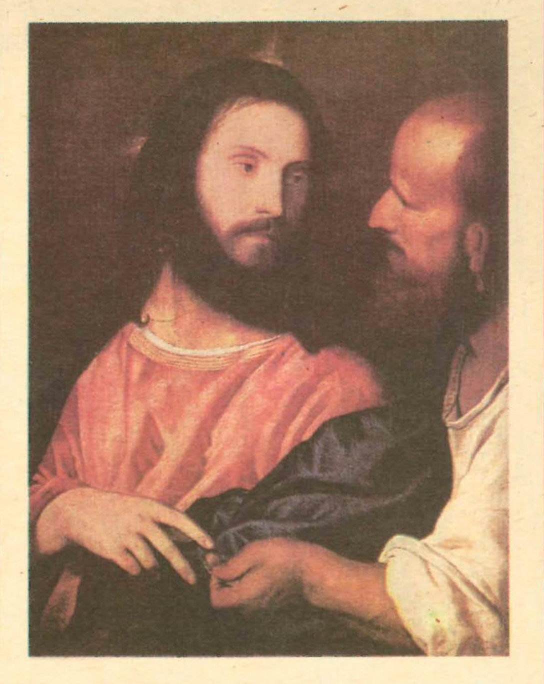
KUNSTPREISTRÄGER GESUCHT!



A Zirkel Junger Elektroniker

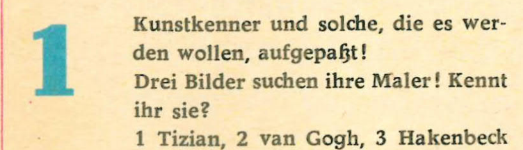


B Der Briefträger Roulin



C Der Zinsgroschen

1



Kunstkenner und solche, die es werden wollen, aufgepaßt!
Drei Bilder suchen ihre Maler! Kennt ihr sie?
1 Tizian, 2 van Gogh, 3 Hakenbeck

Wer kann es besser · Wer weiß es besser

2

„Kunstfälscher" waren hier am Werk! Natürlich habt ihr längst gemerkt, daß auf diesem Bild – „Das kleine Rasenstück" von Albrecht Dürer – ein Gegenstand zuviel ist.
Aber welcher? Findet ihr ihn heraus?



Fotos: P. Garbe, H. Nixdorf
Abdruck: Seemann-Verlag, Leipzig

3

Kunstgalerien nennt man seit dem 17. Jahrhundert fensterreiche langgezogene Festsäle, in denen Kunstwerke ausgestellt werden.
In welcher Galerie befindet sich „Der Zinsgroschen"?

a) Louvre, Paris
b) Dresdner Gemäldegalerie
c) Nationalgalerie Berlin

Wer sich aufmerksam mit den Bildern des Monats beschäftigte, dem fällt die Antwort nicht schwer. Schickt uns eure Antworten auf einer Postkarte (Briefe werden nicht bewertet!) bis zum 28. Februar 1972.

Kennwort: Kunstkenner! Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.



Singen, daß die Lampe wackelt!

Gesucht wird ein Pionierschlager!

Der Text eines Spitzen-Liedes steht fest! Auf unserem beiliegenden Notenblatt findet ihr vier verschiedene Melodien. Eine soll ein richtiger Schlager werden – ihr wißt, so etwas, das in Mund und Ohren klingt.

Welche Melodie würdet ihr singen beim Gruppennachmittag, beim Singewettstreit, zu Hause, in der Familie, unter Freunden oder beim Wandern? Welche Melodien wollt ihr öfter im Rundfunk und Fernsehen hören? Was? Ihr könnt keine Noten lesen? Dann schaltet am 10. und 17. 2. 72 um 14.30 Uhr das Kinderradio und am 18. 2. 72 um 17.50 Uhr das Kinderfernsehen ein, und hört euch die Pionierschlager-Melodien 72 an. Wer also einen Schlager zum Schlager schlagen will, der schicke seinen Tipschein bis zum 28. 2. 72 an 1056 Berlin, Redaktion „Frösi".

Zeichnungen: M. Bofinger



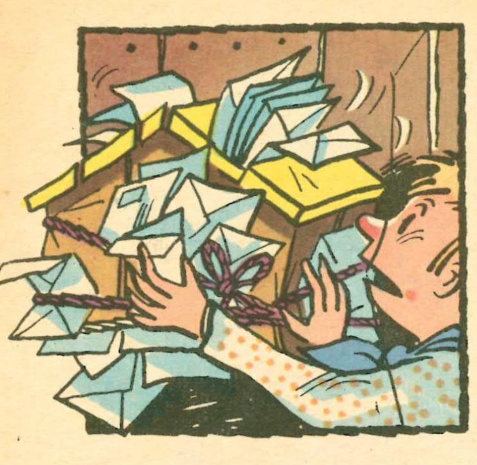
Schaltet außerdem am 1., 8. und 15. Februar 1972, 15 Uhr, den Berliner Rundfunk ein!

Denn mit Fröhlichsein und Singen

Wenn ich morgens mit dem Dackel
quietschvergnügt zum Stammbaum geh'
oder meinen Frühsport treibe
mit dem linken großen Zeh,
für die Nachbarn Schrippen hole
und für Oma Meier Kohle,
Brüderchen zur Krippe bringe,
hört man überall: ich singe!
Ja, ich sing' auf Schritt und Tritt,
und das ganze Haus singt mit:
Denn mit Fröhlichsein und singen
läßt sich selbst ein Elefant
auf die Hinterbeine bringen.
Und das ist doch allerhand!

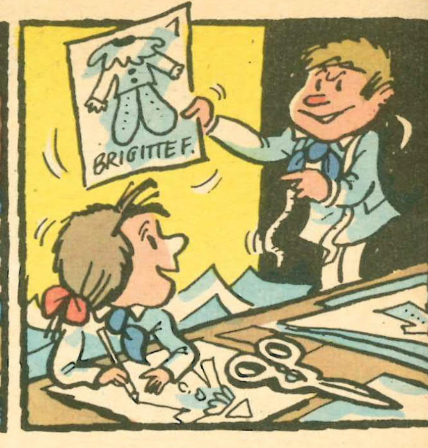
Es kommt vor, daß ich beim Wandern
mal wie eine Schnecke lauf',
oder, es geht mir in Mathe
einfach keine Kerze auf,
oder, abgesehn von Zahlen,
will beim Basteln und beim Malen
mein Modell mir nicht gelingen,
na, was hilft mir da? Das Singen!
Ja, ich sing' auf Schritt und Tritt,
fröhlich singt die Gruppe mit!
Denn mit Fröhlichsein und singen
läßt sich selbst ein Elefant
auf die Hinterbeine bringen.
Und das ist doch allerhand!

Christamaria Fiedler









1. Der Kummerkasten ist erkrankt.
Er macht nun nicht mehr mit.
Ihr habt ihm so viel abverlangt,
daß er selbst Kummer litt.

2. Ich sage euch, da war was los.
Die Post quoll aus dem Kasten.
Ob Kummer klein, ob Kummer groß –
wir hauten in die Tasten.

3. Gesuchte Idealfrisur?
Wir forschten dran, na klar,
erfanden – glaubt es – die Mixtur
für häkelbares Haar.

4. Mit „Schreibmaschine" nähten wir
am Kummer von Brigitte:
Zehn Faschingskleider auf Papier
hieß ihre Kummerbitte.

CH. LOST

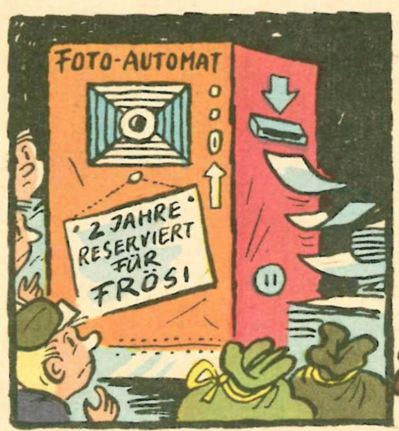
KUMMERKASTEN-

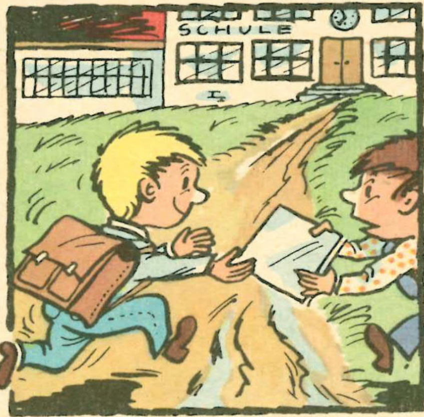
6. Wir meldeten schon Fotos an,
von denen keine weiß.
Bei uns tat jeder, was er kann
und lief sich Strümpfe heiß.

7. In Deutsch die Arbeit für den Frank,
die haben wir gezimmert.
Der Kummerkasten war schon krank
und hat sich dann verschlimmert.

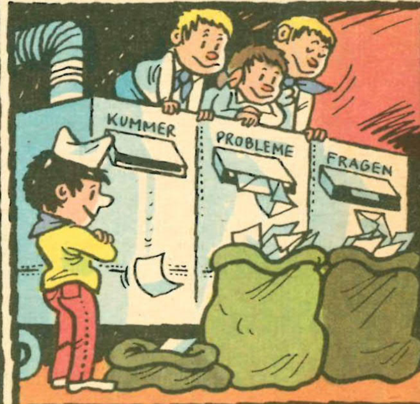
8. Und dann am Freitag gegen acht,
da fiel uns etwas ein:
Ein Kummerkasten wird gemacht,
da kommt nur Kummer 'rein.

9. Was drin steckt, das wird diskutiert,
in „Frösi", von uns allen.
Die andre Post wird gut sortiert.
Denn das wird euch gefallen.









Klassenbuch geheim?



LIEBE FREUNDE!
Das ist wirklich eine harte Nuß, die mir Sabine Dörr aus Lauta vorlegte. Schreibt sie mir doch vor wenigen Wochen:
„Lieber Timmi!
Schreibe mir bitte, ob Ihr in Euer Klassenbuch schauen dürft! Wir glauben, daß es sehr wichtig ist, unsere Zensuren zu kennen. Uns wurde es verboten, ins Klassenbuch zu sehen. Was sagst Du dazu?"
Da saß ich nun und überlegte. Und als ich noch beim Grübeln war, bringt mir Bam zwei neue Briefe. Lest sie selbst:
„Lieber Timmi, wir möchten unsere Leistungen, die im Klassenbuch stehen, gern wissen. Deshalb versuchen wir uns in den Pausen verbotenerweise zu informieren, aber da geht das Klassenbuch oft kaputt, und dann merken es die Lehrer doch. Ich kann jedoch nicht verstehen, warum wir nicht ins Klassenbuch einsehen können.

**Michael Jokiel,
Neugersdorf, Spreequellstraße 17"**

„Lieber Timmi!
Bei uns gibt es ganz große Probleme: Darf man als Schüler in das Klassenbuch sehen oder nicht? Manche Lehrer erlauben es uns, viele jedoch sind dagegen. Dadurch gibt es in den Pausen um das Klassenbuch eine große Prügelei. Am Ende des Schuljahres sah dann unser Klassenbuch aus wie eine Sammlung beschmierter, zerknitterter und zum Teil sogar zerrissener Blätter. Ein Klassenbuch ist spurlos verschwunden. Wir haben zwar einen Verantwortlichen für das Klassenbuch, aber er kann sich nicht richtig durchsetzen.
Bitte rate uns, was wir tun können!

**Sybille Scholz,
Berlin, Zeppelinstraße 3"**

Nun sitze ich ganz dick in der Tinte. Im Innern war ich sofort der Meinung von Sabine, Michael und Sybille. Das Klassenbuch ist doch kein Buch mit sieben Siegeln! Denn nach hohen Leistungen im Unterricht streben und sein Bestes geben,

Zeichnungen: J. Günther, G. Hain, J. Kieser



5. Wir reisten quer im Lexikon
durch Städte, Jahre, Zahlen
als Antikummerrobotron
für Ichwillwissenqualen.



10. Wir bauen eine Säule auf.
Sie wird in „Frösi" stehn.
Da kommen kluge Briefe drauf,
damit sie alle sehn.



wie es im Pionierauftrag heißt, kann nur, wer . . . so dachte ich. Jeder muß doch wissen, was er weiß und kann und was noch nicht. Jeder muß doch wissen, wo und wie er sich verbessern kann. Da frage ich mich überhaupt: Geht es denn in erster Linie um die Zensuren oder um unsere Leistungen? Fragen über Fragen. Helft mir, liebe „Frösi"-Leser! Ich fordere euch und alle Pioniergruppen auf, mir unbedingt zu schreiben! Wie macht ihr es? Was meint ihr zu diesem Problem? Für eure Antworten (An TIMMI, Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31) danke ich euch schon heute.

Euer Timmi

„Frösi", 108 Berlin,
Kronenstraße 30/31

SOS für Atomino

Warum sind Atominos und Smeraldinas Abenteuer in den letzten zwei „Frösi"-Heften nicht dabei? Sie haben mir immer gefallen!

Roland Habermann, Suhl

Wir haben sofort mit Atominos Vätern, dem italienischen Schriftsteller Marcello Argilli und dem Zeichner Venicio Berti, telefoniert. Und wir können euch verraten: Atomino bereitet sich auf große Weltraumabenteuer vor. Zuvor will er noch von seinen Ferienerlebnissen 1971 berichten. Wann? Ab Heft 4! – Die Red.

Ach, du liebe Zeit!

Ich bin sehr dankbar für alle Veröffentlichungen von „Frösi", die zur Erfüllung des Pionierauftrages beitragen. Das Material müßte aber rechtzeitig erscheinen; ein Thälmann-Bild zum Beispiel schon im Februar.

Ulrike König, Nienburg, Brückenstr. 14

Na, mal sehen, ob wir's schaffen, liebe Ulrike! Das wird sicher nicht einfach. – Die Red.

Frösinchens frische Fische

Mein Hobby ist das Züchten von Kakteen, Pflanzen und Zierfischen. Doch ich habe immer noch kein Buch über die Züchtung und die Gestaltung eines Aquariums gefunden. Ich möchte darum bitten, in einem der nächsten Hefte etwas darüber zu veröffentlichen.

Angelika Stein, Grimma

Auch wir haben noch kein Buch zur Gestaltung von Aquarien gefunden! Darum lies Frösinchens Seiten 4–5 genau, Angelika! Dein Vorschlag wurde sofort verwirklicht. – Die Red.

Hände reiben – selber schreiben?

„Mein Vorschlag: Alle Kinder schreiben zu dem Bild des Monats ein kleines Gedicht. Die besten Gedichte werden mit einem kleinen Preis ausgezeichnet und veröffentlicht.

Viola Wendler, Affalter-Streitwald, MTS"

Ja, macht alle mit! Eure Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, erwartet eure Gedichte und kleinen Aufsätze zu unserem Bild des Monats. – Violas Idee eignet sich auch für einen Schülerwettstreit in eurem Gruppenkollektiv. – Die Red.

Zwei rechts – zwei links?

„Ich weiß sehr genau, daß Ihr bestrebt seid, das Pioniermagazin so abwechslungsreich wie nur irgend möglich zu gestalten. Trotzdem wird ‚Frösi' oft ‚mit den gleichen Maschen' gestrickt. Und die Wissenschaft müßte etwas mehr in den Vordergrund treten.

Harald Meiß, Gehaus, Alter Weg 85"

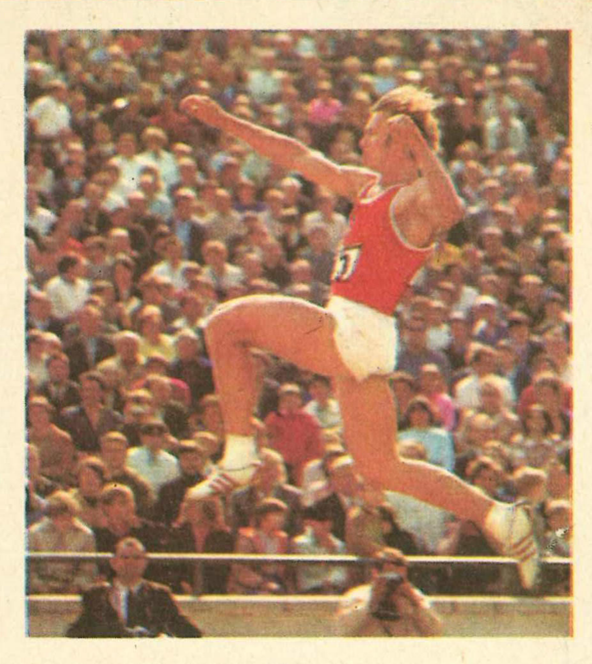
Wir greifen deine Maschen auf, Harald, und versprechen, künftig die Stricknadeln zu wechseln. Einkäufer eilen bereits durch die DDR. – Die Red.

MEISTER-MUSKEL-MOSAIK



RENATE STECHER

Renate Stecher-Meißner ist in Helsinki über 100 m und 200 m Europameisterin geworden und hat damit ihren Ruf bestätigt, die gegenwärtig schnellste Sprinterin der Welt zu sein. Sie ist mit 11,0 s Weltrekord-Mitinhaberin über 100 m und mit 22,6 s hinter Tschi Tscheng (Taiwan) und Irena Szewinska (Polen) Drittbeste. „Sicher ist es schön, zu gewinnen", sagte die 21jährige Pädagogikstudentin aus Jena einmal. „Aber nichts wäre verkehrter, als sich jetzt für unschlagbar zu halten. Wer weiß, wie ich morgen in Form bin, wie sich die anderen steigern können ... Ich habe an mir selbst gemerkt, daß manchmal das Unmögliche möglich wird. Niemand soll sich sicher fühlen – auch nicht, wenn er im eigenen Lande zehn Meter Vorsprung hat ..." Renates großes Vorbild war Karin Balzer. „Sie gab mir immer das Beispiel für Disziplin und Trainingsfleiß." Und wie wurde 1970 und 1971 Renate Stecher der Welt beste Sprinterin? „Vielleicht bin ich ein bißchen ehrgeizig", sagte sie. „Zumindest im Sport. Ich habe mich immer an den Besten orientiert. Wir waren früher in Blankenburg eine gute Trainingsgruppe – Bärbel Schrickel, Brigitte Geyer und andere sowie ich. Und da mußte man immer höllisch aufpassen, um von den anderen nicht fortwährend geschlagen zu werden. Wir haben uns mit dem ‚Schlagen' immer abgewechselt und uns so mächtig vorwärtsgetrieben."



MAX KLAUSS

Max Klauß, 24jähriger Physikstudent aus Dresden, war in den Jahren von 1966 bis 1968 bester Zehnkämpfer der DDR. Mit seinem vierten Platz bei den Europameisterschaften 1966 und seinen 7986 Punkten 1967 zählte er sogar zu den besten Zehnkämpfern der Welt. Eine Verletzung machte aber seiner zu großen Hoffnungen berechtigenden Laufbahn als Mehrkämpfer ein jähes Ende.

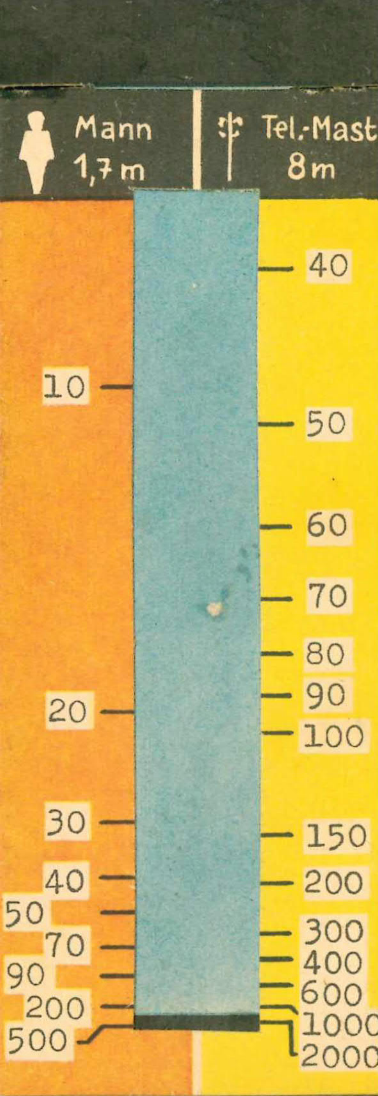
So widmete er sich fortan einer Disziplin, in der er schon immer besondere Stärken hatte: dem Weitsprung, wo er 1967 mit 8,07 m zur internationalen Spitzenklasse vorstieß. Bei den Europameisterschaften 1971 in Helsinki errang er den größten Erfolg seiner bisherigen Laufbahn: Er wurde Europameister im Weitsprung. „Ich sagte mir", so meinte der an zweiter Stelle plazierte vielfache Europameister Igor Ter-Owanesjan (UdSSR), „wenn du schon geschlagen wirst, dann von Koboszewski oder Schwarz und Baumgarther oder Davies. Nun hat dies Max Klauß besorgt!" Der Dresdner stolzierte dann am nächsten Morgen munter und zufrieden durch das olympische Dorf von Otaniemi. „Ob ich zufrieden bin? Freilich – ich bin ja Europameister geworden! Aber munter? Das muß eine optische Täuschung sein. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Dann taten mir die Waden noch weh – und aufgeregt war ich auch. Die Goldmedaille hat mich wachgehalten. Das ist ja auch kein Wunder – Europameister!"

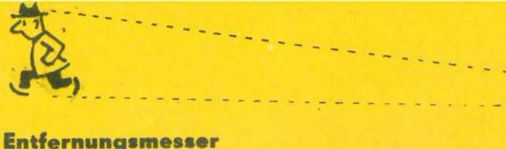


KARIN BURNELEIT

Die 28jährige Gärtnerin und gegenwärtige Pädagogikstudentin Karin Burneleit hat bei den Leichtathletik-Europameisterschaften 1971 in Helsinki ein Ziel erreicht, das seit eh und je die Berühmtheiten des Sports für das erstrebenswerteste halten: Sie errang eine Goldmedaille und wurde dabei Weltrekordlerin. Das 1500-m-Finale brachte der Berlinerin den bisher größten Erfolg ihrer Laufbahn. Sie lief 4:09,6 Minuten, mit denen sie die beiden anderen Medaillengewinnerinnen, Gunhild Hoffmeister (DDR) und Ellen Tittel (BRD), ebenfalls noch unter die von Jaroslava Jehlickova (ČSSR) bis dahin gehaltene Weltrekordzeit mitzog. „Haben Sie von einem solchen perfekten Erfolg geträumt?" wurde sie gefragt. „Von EM-Sieg und Weltrekord?" Karin antwortete: „Wer träumt nicht von allem möglichen, und eben auch davon. Aber weil sich die Verwirklichung eines solchen Idealfalles an sportlichem Erfolg viel seltener einstellt als das Träumen davon, ist mir der Gedanke daran, mir könnte so etwas gelingen, wirklich nie gekommen." Karin Burneleit gehört seit Jahren zu den besten Mittelstrecklerinnen der DDR. Sie wurde 1968 in Madrid Siegerin der europäischen Hallenspiele und wurde 1971, nach den Europameisterschaften, mit 2:00,9 Minuten auch eine der schnellsten 800-m-Läuferinnen der Welt überhaupt.

Text: H.-R. Vollbrecht, Fotos: E. L. Bach


Mann
1,7 m
Tel.-Mast
8 m
40
10
50
60
70
80
90
20
100
30
150
40
200
50
300
70
400
90
600
200
1000
500
2000





Entfernungsmesser

Zum Messen haltet ihr das Hilfsmittel in der ausgestreckten rechten Hand und beobachtet durch den Entfernungsmesser hindurch den ausgewählten Gegenstand in der Ferne, dessen Entfernung ihr messen wollt. Meist werden das Telefonmasten oder Menschen sein, deshalb müßt ihr die annähernde Größe der zu beobachtenden Dinge kennen. Beim Menschen rechnet man mit einer durchschnittlichen Größe von 1,7 m, beim Telefonmast mit 8 m. Die Oberkante des U-Teiles muß mit der Unterkante des zu messenden Gegenstandes (den Füßen oder dem Anfang des Mastes am Erdboden) übereinstimmen, der Schieber T wird so weit nach oben gezogen, daß seine Unterkante den Gegenstand genau zwischen sich und der U-Oberkante einschließt. Das untere Ende von Teil T zeigt jetzt die Entfernung an.